Teil 2

Schweiz

Lugano

Davos

Arosa

Bad Ragaz

Pontresina

Verwicklungen in Schleswig-Holstein

Rückkehr nach Kiel

Die Schweizer Jahre 1962 bis 1971

Das Wirtschaftswunder in Deutschland dauerte an. Die Moderne hatte auch die konservative Schweiz erreicht – Nierentisch und Cocktailsessel in den Hotels beweisen es. Es gibt eine neue Musik: John, Paul, George und Ringo haben 1962 mit LOVE ME DO den ersten Welthit. Den Höhepunkt ihrer Karriere erreichten die Beatles zwischen 1964 und 1969. 1964 haben die Rolling Stones mit IT´S ALL OVER NOW dann ihren ersten großen Hit. London begann zu swingen und Mary Quant erfand den Minirock (neu). Ende der Sechziger begründet die Antibaby-Pille eine sexuelle Revolution und die sexuelle Befreiung junger Frauen.

Kalter Krieg *at ist best:* Mehrfach wandelt die Welt am Rande eines Atomkrieges (u.a. in der Kuba-Krise). Nach dem "Tonkin-Zwischenfall" beginnen die USA 1964 Nord-Vietnam zu bombardieren.

Den schlimmen Eiswinter 1962/63, in dem die Ostsee von Anfang Februar bis Ende März zugefroren war, und in dem sich in der westlichen Ostsee Eisbarrieren nie bekannten Ausmaßes bilden, und in dem der Schiffsverkehr im Kiel-Canal praktisch zum Erliegen kommt[1], verbringe ich übrigens „hoch und trocken“ in Arosa.

[1] Nachzulesen in „Bruno Bock. Geschichte seines Hafens“. Festschrift zum 100jährigen Bestehens des Nautischen Vereines zu Kiel e.V.

Zeitleiste 1962 bis 1971

Die folgende Liste zeigt meine Saisonarbeitsplätze und Zeiten

Jahr	Zeitraum	Ort	Hotel
1962	1.7. bis 30.11.	Lugano	PALAST HOTEL
1962/63	16.12. bis 15.4.	Arosa	WALDHOTEL AROSA
1963	16. 4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
		Holtenau	
1963/64	3.12. bis 15.4.	Arosa	WALDHOTEL AROSA
1964/65	16.4. bis 15.4.	Zürich	HOTEL BAUER AU LAC
1965	16.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1965	November	Holtenau	
1965/66	3.12. bis 15.4.	Arosa	WALDHOTEL AROSA
1966	16.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1966	November	Holtenau	
1966/67	15.12. bis 15.4.	Pontresina	HOTEL SCHLOSS PONTRESINA
1967	16.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1967	November	Holtenau und Kopenhagen	
1967/68	15.12. bis 31.3.	Davos	HOTEL DERBY

1968	März/April	Kopperby	SCHLEI-MARINA
1968	11.5 bis 10.9.	St. Peter[2]	BAMBUS BAR
1968	9. Mai	**Hochzeit**	
1968	3.9. bis 14.11.	Wahlstedt	DALLDORFER HOF
1968	Nov. und Dez.	Holtenau	ZUR WAFFENSCHMIEDE
1969	5.1. bis 14.4.	Davos	HOTEL DERBY
1969	15.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1969	15.12. bis 15.4.	Davos	HOTEL DERBY
1969	16.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1969/70	15.12. bis 14.4.	Davos	HOTEL DERBY
1970	15.4. bis 31.10.	Bad Ragaz	GRAND HOTEL QUELLENHOF
1970	Nov.	Madeira und Coburg	
1970/71	Dez. bis 31.3.	Holtenau	WAFFENSCHMIEDE
1971	1.4.	**Übernahme der WAFFENSCHMIEDE**	

[2] St. Peter Ording in Schleswig-Holstein

HOTEL BAUER AU LAC[3] Glärnischstrasse 18 CH 8002 Zürich +41 44 220 50 20	GRAND HOTEL QUELLENHOF Bernhard-Simon-Strasse 20 CH 7310 Bad Ragaz +41 81 303 30 30
WALDHOTEL AROSA Prätschlistr. 38 CH 7050 Arosa +41 81 378 55 55	HOTEL DERBY Promenade 139 CH 7260 Davos +41 81 417 95 00
HOTEL SCHLOSS Via Maistra Pontresina (GR) +41 81 8393555 ???	PALAST HOTEL LUGANO Gibt es in „meiner“ Form leider nicht mehr

Erika hat im Axelmann Stein in Bad Reichenhall Hotelfachfrau gelernt und dann in Montreux, Geneve, Davos und Bad Ragaz gearbeitet

[3] Sie dürfen gerne in den Hotels anrufen und nach mir fragen. Aber seien Sie bitte nicht enttäuscht, wenn das heutige Personal sich nicht mehr so gut an mich erinnert… Es sind die Jahre, wissen Sie, viele Jahre!

Palast Hotel Lugano

In Lugano verließ ich nach diversen Stunden den Zug. Heute fährt man mit ICE und IC je nach Verbindung zwischen 10 und 15 Stunden. Damals auch 15 Stunden – hinter Dampflokomotiven. Nein, damals war nicht alles besser. Und das Reisen mit Zügen, die von Dampfloks gezogen werden, kann ziemlich schmutzig bis dreckig sein. Aber dieses Image, diese Töne der schnaubend-schnaufenden Lok („tschutschutschuuu), das langezogene raue Pfeifen der Loks (auch mit Dampf, noch nicht „elektro"), die faszinierende sichtbare Technik, diese unglaubliche Kraft… DAS war Reisen. Mit dem ICE von heute kommt man auch ans Ziel. Sicher und sauberer. Aber elektrisch, nicht zu vergleichen mit Dampf. Den St. Gotthard-Express als Fernreisezug gibt es heute in dieser Form nicht mehr. Heute ist es ein Sight-Seeing-Zug, der in ca. drei Stunden von Luzern oder Arth-Goldau nach Lugano fährt. Auch schön, aber nicht zu vergleichen mit meinen Reisen damals.

Viel später in unser gemeinsamen Holtenauer Zeit konnten wir uns viele Urlaube leisten, dann sind Erika und ich viel geflogen – auch schön, man kommt schnell und weit und in Gegenden, die man mit der Eisenbahn nicht erreichen kann. Aber die erste lange Eisenbahnfahrt habe ich genauso wenig vergessen, wie ich die Fahrten mit der „Köhlfleet" nie vergessen werde.

„Lugano, ich komme!", sang es in mir. Oder war es „Lugano, here I am!". Nein, wohl eher ersteres. Der Zug fuhr dann weiter in Richtung Mailand über Chiasso. Ohne mich. Na und, sollte er. Ich war angekommen. Ich hatte sozusagen meine Zukunft erreicht.

7

In Lugano musste ich mal auf die Toilette – sehr, sehr dringend. Betonung auf „sehr“. Aber auf der Bahnhofstoilette sah es ungewohnt aus: Nur ein „Stehplatz“ mit zwei Stellplätzen für die Füße und ein Loch im Boden. Mein Gott, was war das denn? Sollte das etwa ein Klo sein? Wie sollte das denn gehen? Etwa im Stehen? Oder im Hocken? Das kam dem Jungen aus Holtenau nun aber sehr spanisch vor – war aber eher italienisch. Ich hatte keine Idee, wie „das“ funktionieren sollte, wusste beim besten Willen mit dieser Art Toilette nichts anzufangen, fragen konnte ich ja auch niemanden. Was blieb mir übrig, als „alles“ anzuhalten… Mein Gott, ein Königreich für ein richtiges Klo!

Das nächste Problem war, dass man in Lugano und damit im PALAST-HOTEL Italienisch sprach. Für mich war diese Sprache damals noch ein total unbekanntes „Wesen“, denn ich sprach keinen Brocken Italienisch. Naja, vielleicht hätte ich „Un doppio espresso, per favore“ hinbekommen. Aber das wäre es denn auch gewesen.

Meine sehr persönliche Lösung bestand daraus – Sie ahnen es sicherlich schon –, dass ich im Zug eine deutsche Dame kennengelernt hatte, doch, sie war eine richtige Dame, und zwar eine reizende alte Dame. Sehr damenhaft. Sie war eine schicke Frau, eine Deutsche, die des Italienischen allerdings sehr gut mächtig war, und die sich meiner offenbar gerne annahm. Die älteren Frauen und ich… Nein, da war nichts, sie war wirklich nur sehr nett zu mir. Vielleicht hatte sie auch ein wenig Mitleid mit dem „großen Jungen mit dem Koffer“, der vorhatte, die Welt mit 10 Mark (oder so) zu erobern. Sie machte den kleinen Umweg mit mir, brachte mich ins Hotel und lieferte mich dort endlich ab. „Ecco il tuo nuovo impiegato“, hat sie vielleicht noch an der Rezeption gesagt und sich dann verabschiedet.

Gottseidank war es ein internationales Hotel, an der Rezeption sprach man (selbstverständlich) auch Deutsch. Meine Begrüßung muss sehr kurz ausgefallen sein – mein Problem mit der Toilettennotwendigkeit, sie verstehen? Ich wurde freundlich aufgenommen und auf mein Zimmerchen gebracht. Große Erleichterung, endlich konnte ich auf die Toilette – aber, oh Schreck, dieselbe „italienische Angelegenheit“ wie am Bahnhof. Quasi im Laufschritt erkundete ich die Etage und fand schließlich im Hotelbereich ein richtiges, ein „deutsches Klo“. Sie können sich meine – in jeder Hinsicht – Erleichterung nicht vorstellen, glauben Sie mir.

Okay, JETZT war ich bereit für Lugano und mein PALAST-HOTEL. Mein Zimmer hatte vier Betten, aber ich hatte es für mich allein – bis auf diverse 6- bis 8-beinige Mitbewohner. Nun ja, ein großartiges Hotel für die zahlenden Gäste, aber… Man kann sich an vieles gewöhnen!

Mein Verdienst, nein, ich muss schreiben, mein „Verdienst“ bestand aus freiem Wohnen und Essen (Kost & Logis) mit den insektoiden und arachniden Mitbewohnern und 4 Punkten vom Tronc.

Tronc? Das muss ich erläutern. Der Begriff des „Tronc“(der Begriff entstammt dem Französischen und bedeutet „Opferstock“) ist die Bezeichnung der gemeinsamen Trinkgeldkasse in Spielcasinos oder Hotels. Der Inhalt des Tronc wird unter den Angestellten nach einem von Funktion und Dienstalter abhängigen Punktesystem aufgeteilt. Da die Grundgehälter niedrig sind, sind die Angestellten weitgehend auf ihre Tronc-Anteile angewiesen.

Es wird zwischen dem Großen Tronc (für alle) und den Kleinen Troncs nur für die für Kellner unterschieden.

Die Tronc-Anteile werden monatlich ausgezahlt. Die Summen können das Grundgehalt z.B. eines Commis o.ä. um ein Mehrfaches übertreffen. Die Einkommen aus dem Großen Tronc müssen versteuert werden.

Zurück zu meinen Lebensumständen im PALAST-HOTEL. Das Personalessen bestand morgens und abends aus Brot, Margarine und Marmelade. Mittags gab es Ravioli, Gnocchi, Makkaroni, Polenta, Reis, Parmesan und Sauce im Wechsel. Na super. Für einen hungrigen jungen Mann, der das reichhaltige und abwechslungsreiche Essen an Bord erlebt hatte, war das… überraschend.

Nachdem ich das PALAST-HOTEL endgültig verlassen hatte, habe ich mindestens zehn Jahre lang keine Pasta mehr gegessen! Mindestens.

Anfangs arbeitete ich im Restaurant des PALAST-HOTELS. Mit den Gästen hatte ich sprachlich keine Probleme (zumindest erinnere ich keine) – ich war ja *ein´ plietschen Jung´*. Aber mit der Küche: Der Küchenchef war ein kleiner feuriger Italiener. Er war der unumschränkte Herrscher der Küche mit Herden mit offenem Feuer (die mit den Ringen, die man rausnehmen konnte. Sie erinnern sich?). Küchensprache war, trotz seiner italienischen Herkunft offiziell Französisch – wahrscheinlich aber eher eine Melange aus Französisch und Italienisch. Hörte sich gut an, war aber schwer zu verstehen und noch schwerer zu sprechen… Aber ich hatte ja unbedingt ins Ausland gemusst. Französisch? Da war doch mal etwas, meldete mein Gehirn aus irgendeiner hinteren Ecke. Und ich fand mein fast vergessenes Schulfranzösisch. Allerdings war das hinter vielen anderen wichtigen Ideen, neuen Erfahrungen oder besonderen Erinnerungen eines jungen Mannes gut bis sehr gut verborgen. Aber ich räumte in meinem Gehirnkasten in Lugano sehr schnell auf. Es sollte

circa zwei Wochen dauern, bis ich es wieder hervorgekramt hatte. Aber das war Schulfranzösisch. Klar, „Voulez vous coucher avec moi“, das hätte ich noch in jeder Sprache hinbekommen – manchmal auch ohne Worte. Aber „zwei Filets, eines durch und eines blutig, die Bratkartoffeln ohne Zwiebeln und statt der Bohnen Radicchio als Beilage“, war schon eine andere Nummer[4]…

Ich war schon immer schnell im Lernen gewesen, wenn es sein musste. Und Französisch musste hier sein…

Mein Vorgesetzter war sprachlich keine große Hilfe – denn auch er war Italiener. Deutsch sprach er nicht, warum auch, aber Englisch und Französisch. Irgendwie radebrechten wir miteinander, also ich mit ihm. Ich schrieb meine Bestellungen auf meine Handinnenfläche, und dann erläuterte ich sie ihm aus der Hand vorlesend in meinem holprigen Schulfranzösisch, soweit es ging. Und es funktionierte, wunderbar, meine Gäste bekamen das, was sie bestellt hatten. Sogar ein Filet, blutig, die Bratkartoffeln ohne Zwiebeln und statt der Bohnen Radicchio als Beilage. Ein kleines Deutsch-Schweizerisch-Italienisch-Französisches Wunder.

Nach einigen Wochen wurde ich zum Etagendienst eingeteilt. Prima, nein, nur fast prima. Denn das nächste Problem waren die handvermittelten Telefongespräche. Aber auch das habe ich mit „Trick 18“ hinbekommen. So wie ich eigentlich immer alles ganz gut hinbekommen habe, wenn ich es mir recht überlege.

Im Rahmen meines Etagendienstes musste ich auch die Hotelbesitzerin, Madame Brügger und ihren total bekloppten Sohn bedienen. Bekloppt? Total bekloppt? Ich sage nix

---

[4] „deux filets, l'un bien cuit et l'autre saignant, les pommes de terre sautées sans oignons et la radicchio à la place des haricots comme garniture“ – oder so ähnlich

weiter. In meiner Branche lernt man schnell diskret zu sein. Es gibt für einen „Hotelmenschen“ einfach Dinge, über die man nicht spricht. Nie. Mit niemandem. Der Sohn gehört dazu.

Zu meinem Schrecken sagten sich bald meine Eltern samt Tante zu Besuch an. Ich wäre lieber nach Hause gefahren, als sie hier begrüßen zu dürfen /müssen.

Aber dann wäre ich mit Vaters „In 14 Tagen ist er wieder da“ kollidiert, und er hätte (fast) recht bekommen. Nein, das kam nicht in Frage, keinesfalls, also Lugano. Es ging, das war zu erwarten, mit meinem Vater auch nicht lange gut, es kam wie so häufig zum Streit. Wir stritten viel und um „alles“. Als Konsequenz habe ich mich nicht mehr um sie gekümmert. Schade für meine Mutter und meine Tante, die mir nichts getan hatten, aber das mussten sie aushalten.

Meine erste Auszahlung aus dem Tronc waren 235 sfr. Nicht viel (auch damals nicht, als Geld – gefühlt – noch mehr wert war), wenn man bedenkt, dass ich einen Bausparkassenbrief und die Schweizer Krankenkasse zu bedienen hatte. Im Grunde blieb mir so gut wie nix zum Leben außerhalb des Hotels. Ich war schon wieder *pupe*. Auch nur einmal Ausgehen war bei dem Lohn einfach nicht drin. Also blieb ich fürs Erste im Hotel – dort hatte ich zumindest Kost & Logis. Aber nur das reine Überleben und die Gesellschaft von Insekten, Spinnen und sonstigem vielbeinigem Getier kann für einen unternehmenslustigen jungen Mann doch nicht alles sein, oder? Sie fragen, ob ich vielleicht gelesen hätte, um mir die Zeit zu vertreiben? Nein, wirklich nicht… Draußen pulste das aufregende Leben von Lugano, und ich sollte hier mit Büchern versauern?

Im Park von Lugano

Ich bin auch nicht versauert, nein, denn dann kam Rudi! Rudi war meine Rettung. Rudi war ein deutscher Patissier in die Küche. Er war zur See gefahren und hatte reichlich Geld in den Taschen. Er lud mich ab und zu einem Abend in der Stadt ein. Lugano, *here we are*: Rainer (Rainer mit „a“) und Rudi (Rudi mit langem „u“). Wir machten Ausflüge in Luganos schöne Umgebung. Nicht umsonst trifft man hier die Reichen und Schönen. Und wir mittendrin. Nicht auf der reichen Seite, eher auf der anderen. Aber wir waren dabei. Wir erkundeten San Salvador, Monte Bre, den ganzen Luganer See, die Badeanstalt vor dem Hotel Splendit, Melide, das Spielcasino in Campione (Eintritt kein Problem, wir waren pico bello in Schale). Wir fuhren nach Como am gleichnamigen See, auch zum Lago Maggiore. Nicht zu vergessen Ascona und Locarno. Rudi hatte das Geld, ich „konnte“ mit Menschen… Das passte, uns ging es gut.

Holtenauer Jung´ am Luganer See mit dem, was die dort ein Schiff nennen…

Wir waren gerade einmal wieder in Lugano unterwegs (für Insider: VIA NASSER bis zum PLAZA DI REFORMA) – alles wunderbar, wir nahmen einen Café in einem der Straßencafés mit „Außenpianist“, als es plötzlich einen großen Aufruhr gab. Alles sprang auf, drängte an den Straßenrand – Winken, Geschreie und Getue. Ohnmachten? Nein, ich glaube nicht. Aber Wahnsinn. Was war los? Die Beatles? Nö, es war „nur“ Curd Jürgens im offenen weißen Rolls Royce der gaaanz laaangsam fuhr, damit ihn auch alle sehen konnten! Deshalb die Panik. Udo Lindenbergs „Keine Panik“ war damals noch lange nicht erfunden. Er – Curd – hatte eine junge Frau dabei. Keine Ahnung, wer sie war. Ein Starlet, vielleicht? So etwas gab es damals. Heute würde das unter dem Stichwort „Mädel von der Besetzungscouch“ laufen und Curd wahrscheinlich den Kopf kosten.

„Die ist garantiert am ganzen Körper rasiert“, raunte Rudi mir wissend zu. Wow. Rudi war weiträumig interessiert, las die richtigen Blätter und wusste solche wichtigen Sachen einfach. Ich schaute ihn wohl sehr dumm an. „Naja, am ganzen Körper, überall… Der Curd“, erläuterte er Jürgens vertrauensvoll dutzend, wer so etwas wusste, durfte Jürgens wohl auch Curd nennen, „der geht nur mit rasierten Frauen, die haben kein einziges Härchen mehr am Körper… Total!“. Tatsächlich? Wenn es so war, war es damals sehr ungewöhnlich, damals trug man und frau naturnahe *full bush*. Die Körperrasur aus ästhetischen oder welchen Gründen auch immer wurde erst 50 Jahre später erfunden. Legen Sie mich bitte nicht auf die genaue Anzahl der Jahre fest. Egal.

Curd parkte den Rolls jedenfalls im absoluten Halteverbot (erinnere ich), nahm seine vielleicht „Rasierte“, sie nahmen einen Café, ich habe nicht gesehen, dass Curd zahlte (sie schon einmal gar nicht), aber vielleicht legte er ja auch weltmännisch einen Schein unter die Untertasse. Dann verschwanden Curd und „sie“ sehr laaangsam wieder samt Rolls. Das war Lugano in den 60ern! Und ich mittendrin dank Rudi.

So trafen sich die Lebenslinien von Rainer (Rainer mit „a“) aus Holtenau am Kanal mit denen von Curd Jürgens mit Dame (?) und Rolls Royce. Ich stand ganz am Beginn meiner Karriere, Curd war wohl schon am Klimax und das kleine (wahrscheinlich) rasierte Starlet hat keiner je wieder gesehen. Ich möchte der Richtigkeit halber betonten, dass ich das mit der Rasur wirklich nur erwähnt habe, weil Rudi (Rudi mit langen „u“) davon angefangen hat, und es sooo wichtig fand. Mir war das damals eigentlich egal. Ach so, Curd habe ich in persona nie wieder gesehen, obwohl ich ihm in den richtigen Hotels viele Gelegenheiten eingeräumt habe. Er

trieb sich offenbar mit seinen wechselnden weiblichen Begleitungen immer an den falschen Plätzen herum…

Der Sommer neigte sich inzwischen einem grandiosen Ende zu (das Wetter in Lugano ist immer grandios), als mich mein Oberkellner, der Maitre Bouvier, fragte, ob ich für den Winter schon geplant hätte, was allerdings schade wäre, weil er mich im Dezember im WALDHOTEL in Arosa als Commis de Rang brauchen könne. Welche Freude, welcher Stolz! Na klar. Hallo Arosa!

Nun hatte „Winter in Arosa“ nur einen klitzekleinen Haken: Ich hatte in Lugano einen Jahresvertrag. Das war natürlich dumm. Eigentlich war es ja gut, aber wenn ich in Lugano arbeiten müsste, könnte ich ja nicht gleichzeitig in Arosa… Und Arosa lockte schon.

Ich weiß es noch, wie heute, dass es (wieder) ein wunderbarer Tag war, als ich Hotelbesitzerin Brügger und ihren – Sie erinnern sich: bekloppten – Sohn in Ihrem Heim mit Blick auf den Luganer See und Championes aufsuchen und bedienen musste.

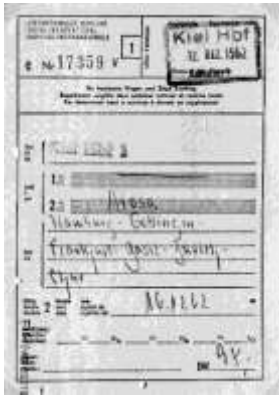
Ich muss hier kurz unterbrechen, um darauf hinzuweisen, dass Frau Brugger „altes Geld“ bedeutete. Geld mit Stil. Nicht „am Stiel“, nein „mit Stil“. Wie das Geld ursprünglich einmal verdient worden war, spielte und spielt in der Gesellschaft von einer gewissen Menge und dann auch von einer gewissen Dauer des Besitzes an keine Rolle mehr. Da muss es nur noch da sein – da und alt. Man redet auch nicht drüber, man hat es.

Also, altes Haus in unglaublich gepflegtem Garten mit grandiosem Panorama, gute Laune bei allen (auch beim Bekloppten) – eine gute Möglichkeit, wann, wenn nicht jetzt: Ich nahm allen Mut und gute Erziehung zusammen und

traute mich schließlich zu fragen, ob ich vielleicht meinen Vertrag unterbrechen… Weil, gnädige Frau, ja, es wären ja auch weniger Gäste da, nicht wahr… Und ich hätte da nämlich eine große Chance… Und das wäre doch wunderbar… schließlich – Wunder über Wunder – stimmte sie zu. Heureka!

Mein Dienst in Lugano ging jetzt noch bis zum 30. November, mein Dienstbeginn in Arosa fiel auf den 16. Dezember 1962. Ich brauchte also für zwei Wochen eine Unterkunft. Hotel stand außer Frage. Allein die Idee an zwei Wochen im Hotel war bei den Preisen in Lugano und bei meinem Lohn utopisch. Früher nach Arosa? Dasselbe Problem. Ich konnte mir schlicht kein Hotel in der Schweiz leisten. Punktum. Blieb mir nur Holtenau. Nach Hause kam allerdings ebenfalls nie und nimmer in Frage. Das wäre zwar kostenlos gewesen, aber da wäre Vater, nein, das musste keinesfalls sein. Und Dörthe? Wäre vielleicht eine gute Option gewesen, aber die hatte inzwischen geheiratet. Dumm, das ging also auch nicht. Zum Schluss rief ich meine Tante Bertha in Kiel an, um sie zu fragen, ob ich für zwei Wochen bei ihr unterkommen könne, ohne dass meine Eltern etwas erfahren würden. Tante Bertha war einfach gut. Ich konnte kommen, und sie würde den Mund halten. Ich liebe sie. Also fuhr ich mit dem Gotthard-Express nach Hamburg und von dort nach Kiel zu Tante Bertha. Natürlich rief ich auch einmal in Wedel an, ich war ja ein kommunikativer junger Mann mit Erziehung. Dörthes Mutter erzählte mir, dass Helga, die hübsche Kosmetiker-Freundin von Dörthe, eine Stelle in einem großen Salon in Zürich angenommen hätte. Zufälle hält das Leben bereit, unglaublich. Für die, die „Per Anhalter

durch die Galaxis“[5] von Douglas Adams gelesen haben, kann ich hier einfügen, dass ich für diesen Zufall einen Unwahrscheinlichkeitskoeffizienten irgendwo in der Gegend von 10^{200} bis 10^{450} oder so veranschlage. Am 16. Dezember bestiegen wir gemeinsam den Express in Richtung Gotthard.



16.12.1962. Meine Fahrkarte hat 98 DM gekostet, das war damals für mich NICHT wenig.

Helga stieg in Zürich aus und blieb dort, ich stieg um in den Zug nach Chur und dort in die Rhätische Bahn.

In Arosa bin ich mitten im Winter angekommen. Arosa im Winter, das ist für einen Jungen aus Holtenau so ein Ding aus einer anderen Welt… Ich war Schiffe gewohnt, den Kanal, vielleicht noch die Kieler Straßenbahn oder die Busse, die vom Auberg nach Holtenau verkehrten, auch ein bisschen (mehr) Wind, ein bisschen (mehr) Regen, höchstens einmal Schneematsch – bis auf das Jahr mit dem zugefrorenen Kanal, aber das war lange her und vergessen. Ich war damals ja auch erst vier gewesen.

---

[5] Douglas Adams „Per Anhalter durch die Galaxis“. Ein Muss-Buch für Menschen mit großer Fantasie

Arosa

Waldhotel Arosa – mein Zimmer liegt auf der Rückseite des Gebäudes im obersten Stockwerk, sehr praktisch…

Dass der Winter 1962/63 Kiel und die ganze Ostsee in einen eisigen Griff nahm – so eisig, dass Ostsee und Kiel-Kanal zugefroren waren, der Schiffsverkehr fast vollständig zum Erliegen kam und man an der Ostsee deshalb später von einem Jahrhundertwinter sprechen würde, hatte ich in meinen ganz normal winterlich-verschneiten Arosa gar nicht mitbekommen.

Arosa haute mich um. Hier gab es SCHNEE, und zwar nicht nur *´n büschen*, nein meterweise, kubikmeterweise, wenn nicht kubikkilometerweise. Der lag da einfach so rum und niemanden scherte es. Für mich geradezu ein Wunder. Allerdings eines, das mich total unvorbereitet erwischte. Natürlich war ich in Kiel mit Halbschuhen, Anzug und Krawatte losgefahren. Hier war dieser Aufzug völlig deplatziert,

geradezu albern. Außerdem war niemand vom Hotel auf die Idee gekommen, mich am Bahnhof in meinen falschen Klamotten abzuholen. Guter Beginn, oder? Wie sollte ich jetzt ins Hotel kommen? Taxen sind damals in der Schweiz SEHR teuer gewesen und erst recht in Arosa. Schließlich fand ich einen hilfreichen kleinen Jungen mit Schlitten, der so nett war, mich und mein Gepäck, das aus zwei Koffern bestand, zum Waldhotel zu bringen. Als ich dort ankam, war gerade die Personalweihnachtsfeier im Schwange. Ich wurde nur schnell auf mein Zimmer verfrachtet, dann gings ab zur Feier.

Jetzt war ich doch richtig gekleidet. Es gab ½ Hähnchen und Eis mit heißen Kirschen. Naja, wir waren ja nur das Personal.

Das Personal feiert Sylvester

Silvesterfeier mit englischer Dame

Am nächsten Tag begrüßten mich mein Maitre Bouvier aus Lugano und meine neuen Vorgesetzten. Die Arbeit war okay, die Verhältnisse in der Crew sehr gut bis freundschaftlich.

Kellnerbrigade mit Monsieur Bouvier

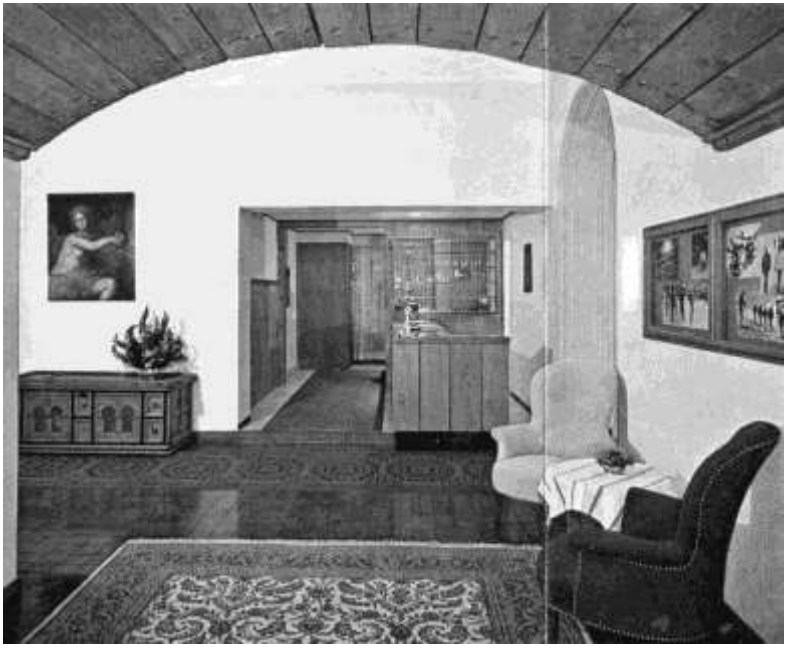
Vielleicht ist es der richtige Moment, einmal einige Worte über die damaligen Arbeitszeiten verlieren:

Arbeit im Restaurant	06.30 Uhr bis 10.00 Uhr	[3,5 Stunden]
Zimmerstunde	10.00 bis 11.00 Uhr	
Personalessen	11.00 bis 11.30 Uhr	
Arbeit im Restaurant	11.30 bis 14.30	[3 Stunden]
Freizeit	14.30 bis 18.00 Uhr	
Personalessen	18.00 bis 18.30	
Arbeit im Speisesaal	18.30 bis 22.00 Uhr	[3,5 Stunden]

Eigentlich war alles gut! Eigentlich, wenn da nicht das leidige Thema „Geld“ gewesen wäre. Da ich ohne Geld angekommen war, musste ich irgendwie „ohne Geld“ bis zur

ersten Lohnzahlung am 10. Februar über die Runden kommen. Das war schwierig bis unmöglich. Mein neuer direkter Vorgesetzter, Herr Feldmeier, riet mir, Vorschuss zu holen. Mutter schickte auf meinen Hilferuf Anorak, Winter- und Skistiefel. Das war immerhin etwas. Jetzt konnte ich mal „raus“, aber das war auch alles.

Ich erhielt Vorschuss. Ich weiß nicht, ob sie das Problem je gehabt haben – immer auf Vorschuss zu leben, ist keine angenehme Sache, wirklich nicht. Irgendwann und irgendwie habe ich mich schließlich daran gewöhnt. Gut gefunden habe ich es nie.



Dicht über dem Zentrum von Arosa steht das WALDHOTEL in den Tannen seines Parkes. Die Nähe der berühmten Spazierwege, der Luftseilbahn zum Weissborn, der Skilifte mit ihren Abfahrtsmöglichkeiten zum Hotel, begründen die Vorzugslage dieses Hauses. / Durch seine freundliche Gastlichkeit und die gute Bedienung wird das WALDHOTEL allen Ihren Ansprüchen gerecht. Die vorzügliche und abwechslungsreiche Verpflegung sowie eine Auswahl erlesener Weine werden Ihren Aufenthalt bei uns zu einem unvergesslichen Erlebnis werden lassen.

Sommer Juni bis September Winter 1. Dezember bis nach Ostern

Später hat mir mal ein Kollege erläutert, dass ein junger Kellner, ein Commis de Rang, der die Wintersaison in einem Schweizer Hotel gearbeitet hat, und die Sommersaison mit Geld in der Tasche erreicht, den Winter über nicht richtig „gelebt“ habe. Der müsse sehr viel, bis „alles“ verpasst haben. Ich konnte ihm in der Rückschau nur recht geben. Da war wirklich etwas dran.

Bilder aus dem Werbeprospekt des WALDHOTEL in Arosa 1963.

Natürlich hätte man uns mehr bezahlen können oder müssen. Aber das hier war die Schweiz. Die Schweizer mögen das Geld vielleicht nicht erfunden haben – aber ganz sicher die Sparsamkeit. Man könnte fast auf die Idee kommen, dass diese Schweizer Hoteliers die ganzen schönen Luxushotels mit den Super-Images nur erfunden und in ihre atemberaubende Berglandschaften gebaut haben, damit junge Kellner wie ich sich hier ausbeuten lassen mussten, um eben diese „Adressen" ein Leben lang in ihren Vitae vorweisen zu können, wenn sie später andere gute und besser bezahlte Stellungen in Paris (St. George), London (The Ritz) oder New York (Waldorf Astoria) haben wollten – oder ein eigenes kleines Hotel am Kiel-Canal besitzen und betreiben wollten.

Ich hatte es schon kurz erwähnt, das Arbeitsklima im WALDHOTEL war prima. Gegen 22.00 Uhr hatten wir Feierabend. Keine Zeit, zu der man junge Leute ins Bett schickt. Also sind wir zu Fuß und mit Schlitten in das BURISTÜBLI, den KURSAAL und die KURSAALBAR. Dort spielten das Jochen-Brauer-Sextett und/oder das Ambros Seelos-Orchester (Ambros Seelos ist der mit der Nick Knatterton-Mütze) live. Ältere Leser kennen die Bands wahrscheinlich noch aus dem Fernsehen aus Zeiten, als es nur ein oder maximal zwei Programme gab oder von Tournee-Auftritten mit Freddy Quinn, Chubby Checker und Lou van Burg – in jedem Fall müssen Sie dann schon ein gewisses Alter erreicht haben. Aber live waren die beiden Show-Bands einfach eine Schau, nicht zu vergleichen mit den TV-Auftritten.

Wir jungen Burschen waren an diesen Abenden immer gut bis sehr schick angezogen – Jackett und Schlips war das mindeste, sonst wären wir gar nicht in die Ballsäle gekommen. Wir waren jung, wir waren ungebunden, und einige Kollegen – ich nicht – waren sehr gute Tänzer, die meisten von uns parlierten inzwischen in mehreren Sprachen. Mein Gott, das Leben bot uns alles, was wir uns wünschten.

Und wir hatten das, was einige der anderen – vor allem die Gästinnen – sich wünschten: Jugend, Unbekümmertheit und last but not least Ungebundenheit. Spätestens um 05.00 Uhr war Schluss und wir sind mit den Schlitten wieder ins Hotel. Eine Stunde Schlaf musste reichen. Reichte auch. Was hatten wir Spaß!

Union Helvetia-Ball im Kursaal Arosa im März 1964

Arosa war damals das Ziel erstaunlich vieler „Alleinreisendinnen“. Die eine Hälfte der Gäste kam zum Skifahren und Apres Ski und die andere Hälfte nur zum Apres Ski, letztere ganz ohne „Ski“. Aber sie waren in Arosa! Mein Chef hat mich über das Arosaer Publikum aufgeklärt. Von den allein reisenden Damen suchten viele einen Gigolo für den ganzen Urlaub oder nur für den Abend – zum Tanzen und so weiter. Hhm. Viele von uns hat das „und so weiter“ sehr gereizt. Sie kennen den alten Spruch, dass Gelegenheit Diebe macht? Ist nicht nur bei Elstern so, ist ganz allgemein so! Ich, der Junge von der Sonnenseite des Kiel-Canals, erlebte nie Dagewesenes, Schönes, Aufregendes und Spannendes. Wow. Und ich kann mir nicht vorstellen, dass viele andere Kieler Jungs (Sie erinnern sich: „Klaun, klaun, Äppel wüllt wi klaun…“) Vergleichbares erlebt haben. Wie ich ja schon erwähnt hatte, verfügte ich allerdings nie oder sehr selten über Geld. Also

konnte ich meine Damen auch nie auf ein Gläschen einladen. Das war auch nie ein Problem, die Damen haben gerne und klaglos alles gezahlt. Und ganz ehrlich, sie konnten es sich verdammt leisten. Ich weiß nicht, ob sie irgendwelche Probleme hatten, nein, sie hatten ganz sicher welche – aber Geld gehörte garantiert nicht dazu. Dafür Einsamkeit oder das Gefühl von Verlassen sein oder Nichtbeachtung. Aber da konnten wir relativ gut helfen. Und wir waren nicht allein. Die Gigolos von Arosa wurden einfach „Gigi" gerufen und waren häufig braungebrannte muskulöse junge Skilehrer. Arosa war dafür damals sehr berühmt.

Wenn ich nach solchen Nächten sehr früh morgens ins Hotel kam, stand da Jean-Pierre, der Nachtconcierge. Ich wurde ins Nachtbuch eingetragen, brachte meinen Mantel aufs Zimmer und ging dann stracks zur Arbeit. Anstrengend, ja, aber schön. Mein Gott, wir haben gelebt!

Endlich kam der lang erwartete Zahltag. Mir standen 450 sfr zu. Ich war endlich reich! Nein, doch nicht, denn ich hatte auch 450 sfr Vorschuss bezogen. Also war ich gleich wieder *pupe*, also gleich wieder Vorschuss. Eine never ending story.

Mein Chef brachte mir das Skifahren bei. Wir befinden uns immer noch im Winter 1962/63. Da ging Skifahren noch anders als heute, und die Ausrüstung war auch eine andere. Ich erwähne nur die Keilhosen, ohne die gar nichts ging. Die Skistiefel waren im Vergleich mit denen von heute geradezu ein Witz, noch aus echtem Leder, lächerlich klein, mit Schnürbändern gebunden, reichten sie gerade bis an den Knöchel. Funktionskleidung? Das Wort war ja noch nicht einmal erfunden! Fiel man in den Schnee und stand nicht SOFORT wieder auf, wurde man nass und fror den Rest des Tages gotteserbärmlich… Insgesamt war Skifahren damals sehr viel schwieriger als heute. Könner konnten natürlich

supergut „wedeln“, ich kam nur runter – gerne in der Direttissima… Aber es gab Apres Ski… und die Gigis.

Die Stars der Ski-Szene hießen damals Karl Schranz und Jean-Claude Killy. Toni Sailer war schon fast ein alter Mann, er fuhr jedenfalls keine Rennen mehr, und von Franz Klammer wusste damals höchstens sein Jugendtrainer, dass er mal „einer“ werden könne.

Eines Tages überholten mich Gunter Sachs und seine Freundin Soraya (ja, genau DIE) auf der Piste – jedenfalls behaupteten es hinterher Leute, von denen ich annehmen durfte, dass sie es wissen würden. Ehrlich gesagt, ich habe nicht viel davon mitbekommen, weil ich zu sehr mit Berg, Schnee und Skiern beschäftigt war. Trotzdem, ich – der Junge von der Sonnenseite des Kanals in Holtenau – war mittendrin! Und mein Kollege Vico Torriani[6] (er hatte ja auch ursprünglich das Kellnern gelernt) sang 1963 den Schweiz-weiten Hit „Alles fährt Ski“, in Deutschland moderierte er in dieser Zeit übrigens den „Goldenen Schuss“ im ZDF. So ein Sonnyboy.

Meine Einführung ins Skifahren durch meinen Chef bestand darin, dass er den Lift bestimmte, oben angekommen mit einem Skistock vage in eine Richtung wies und sagte, „da geht’s hinab“, und weg war er. Er war nicht gerade der Schranz oder der Killy, aber er hatte es drauf. Apropos Berge. Die waren neu für den Jungen aus Holtenau. Der steilste Hang, den ich kannte, war die maximal 30 Meter hohe, allerdings sehr steile Kanalböschung. Hier in Arosa aber waren rund herum um mich eindrucksvolle Bergriesen von bis zu 2.800 und ein paar Metern. Ich habe mich daran gewöhnt.

---

[6] Vico ist übrigens nicht der Bruder von Catharina Valente, das ist Silvio Francesco

Also stand ich da oben allein am Hang des Weisshorn (2.600 m) und konnte zusehen, wie ich hinunterkommen sollte. Naja, irgendwie gelang es mir. Ich betone „irgendwie". Herr Feldmeier fuhr vorneweg, ich folgte… Ob es andere als Skilaufen bezeichneten war mir egal, ich kam jedenfalls heil ´runter. Und ich war lernfähig. Könnern auf den Brettern sowie talentierten Skihasen habe ich schließlich einiges abgeschaut.

Mein Chef hatte mir gesagt, ich solle eine Mütze mitbringen. Das tat ich, deshalb war er ja Chef. Auf der Piste war ich mit meiner Elbsegler-Mütze, die mir immer wieder vom Kopf rutschte, eine Lachnummer. Ich konnte den anderen ja nicht einmal erzählen, dass ich die Mütze eines Kapitäns trüge, denn ich hatte es ja nur bis zum Moses gebracht…

Ich kam also – mit Mütze – tatsächlich bis nach unten, fuhr wieder hinauf und wieder hinab. Nach dem dritten Tag am Berg konnte ich ganz passabel Ski laufen. Naja, für meine Verhältnisse.

Meine Arbeit litt unter den außerberuflichen Aktivitäten offenbar nicht, jedenfalls bin ich nie entsprechend angesprochen worden. Ganz im Gegenteil: Eine sechswöchige Liaison mit einer Mittdreißigerin aus Paris – nennen wir sie wegen der Diskretion Madame D. – und ihrer Freundin wurde schulterzuckend hingenommen, oder es wurde einfach weggeschaut, weil die Hotelleitung ganz genau wusste, warum einige Gäste die teuren Suiten buchten, den ganzen teuren Champagner bezahlten und so viel Geld an der Bar ließen. Beim Business hörte damals für die Schweizer Hoteliers der Spaß auf. Es ging so weit, dass ich meine Zweitgarderobe in ihrem Zimmer hängen hatte. Morgens um 10.00 Uhr haben wir gemeinsam gefrühstückt, abends sind wir ausgegangen, und danach bekam ich noch

Französisch-Unterricht von meiner Madame D. Mein Französisch wurde sensationell, weil meine Motivation zu lernen sensationell war. Auch ihr schien der Unterricht Spaß zu machen. Ich hatte jedenfalls den Eindruck. Nach sechs Wochen musste sie allerdings traurig ohne mich abreisen, denn ich hatte schon einen Anschlussvertrag in Bad Ragaz. *Such is life* als gutaussehender junger Kellner im Winter in Arosa.

Beim nächsten (letzten) Zahltag in Arosa dann die Überraschung: Vorschuss und Lohn glichen sich wieder aus. Keine Schulden aber auch kein Geld. Und ich musste doch nach Bad Ragaz. Wie jetzt dahin kommen?

Das Glück war mir hold. Ich sah, dass ein Gast seinen Koffer in seinen zweisitzigen roten Mercedes 190 SL packte. Damals eines der *Nonplusultra*-Autos. In jedem Autoquartett der Zeit eine der Topp-Karten. Auf meine Frage, ob er mich wohl bitte mitnehmen würde, reichte er mir wortlos eine weiße Kappe und weiße Handschuhe, dann erst durfte ich auf der Beifahrerseite einsteigen. Er öffnete das Verdeck, denn es war ein warmer sonniger Tag, und es ging los. Nach einer traumhaften Stunde, (gefühlt) mindestens 365 Kurven und 1.300 Meter Höhenunterschied fuhren wir vor dem GRAND HOTEL QUELLENHOF in Bad Ragaz vor – ich fühlte mich wie Graf Rotz von der Sandschutte.

Übrigens bin ich später – nach 1975 – noch einige Jahre für jeweils eine Woche allein zum Skilaufen nach Arosa gefahren. Es war schön, aber nie mehr so schön wie damals, als ich noch sooo jung war. Ob´s an mir lag? Andererseits verschlechterten sich nach meinem Gefühl die Schneeverhältnisse – sagt der Holtenauer Spezialist…

Bad Ragaz

Grand Hotel Quellenhof 1963

Der in der Nähe befindliche Hoteldirektor riss dienstbeflissen meine Autotür auf und dienerte tief – dann erst konnte ich leicht verlegen sagen „Rainer Rieken“ (das mit dem langen „a“ und das Lächeln habe ich mir lieber gespart) und „ich soll hier als Commis“ arbeiten. Rumms. Stimmungswechsel. Aber der Hoteldirektor hat die ganze Sache mit Humor genommen. Gott sei Dank.

Mein Arbeitsvertrag sah einen Monatslohn von (immerhin!) 30 sfr bei freier Kost und Logis sowie 4 Punkte vom Großen und Kleinen Tronc vor. Natürlich war ich schon wieder bankrott – also als erstes wieder Vorschuss! Unser Oberkellner Looser schien die Bank für die „halbe Brigade“ von 25 Mann zu sein, vielleicht auch die ganze?

Kellnerbrigade mit Herrn Looser (links), Herr Krauß (2. Von links) und Weinchef Pillinger (ganz rechts)

Looser war und blieb die ganze Zeit, die wir miteinander zu tun hatten, ein netter Kerl. Es hatte schon damit begonnen, dass er unsere gemeinsame Geburtstagsfeier – wir hatten beide am 19. Januar Geburtstag – aus seiner Tasche bezahlte und ich nichts.

Der erste Arbeitstag wurde durch Organisatorisches bestimmt. Ich weiß es noch genau: Feldmeier Station 1, ich sein Commis, bis hin zu Maidenbauer, Station 6, Commis Ulrich, Bremer Etagenchef, Commis Schlicht, Weinchef Pillinger, 2 Commis bis hin zu unseren beiden Oberkellnern Looser und Krauß.

Sie fragen sich, woher ich das alles noch weiß? Man lernt in diesem Beruf, sich Gesichter und Namen einzuprägen. Das gehört dazu. Wenn man das nicht kann, ist man in diesem Beruf ggf. nicht richtig.

Die Station 1 (Feldmeier und Rieken) bot nur Fenstertische, entsprechend beliebt war sie bei den Gästen, vor allem

bei den zahlungskräftigen und spendablen Gästen. Aber nicht vergessen, die Trinkgelder gingen in den Kleinen Tronc!

Frühstück gab es nur an der Fenstertischen unser Station 1, alle andere Frühstücke wurden auf den Zimmern serviert. Der Etagenchef schrieb die Bons (Bestellungen), Oberkellner Looser stellte die Tabletts zusammen, und Commis und Chef de Rang trugen die Tabletts auf die Zimmer und räumten später auch wieder ab. Feldmeier und ich hatten derweilen Dienst im Restaurant.

Die Arbeitszeiten gingen in täglichen Wechsel von 06.30 bis 14.30 oder 16.00 Uhr, abends von 18.00 bis 21.30 oder 23.00 Uhr, ebenfalls im Wechsel. Wenn jemand verschlafen hatte (das kam vor), musste er von 14.00 bis 18.00 „Strafdienst“ in der Halle machen. Ich habe nie zu den „Sträflingen“ gehört. Ich habe schon als Kind gelernt, einen inneren Wecker zu stellen, weil meine Mutter sich weigerte, ihre Kinder für den rechtzeitigen Schulgang zu wecken.

Kegelabend der Commis 1963

Auch wenn ich berufsbedingt nur eine oder zwei Stunden Schlaf hatte, wachte ich 3 Minuten vor der Zeit auf. Immer. Ist praktisch

Ich hatte den Oberkellner Looser schon erwähnt – er war nett, aber vor allem war er ein verdammt guter Oberkellner, und ich habe sehr viel von ihm gelernt. Einer seiner Tricks bestand darin, dass er ein handgeschriebenes Karteikartensystem zu jedem Gast – na gut, zu jedem wichtigen Gast – führte. Auf diesen unbezahlbaren Kärtchen verzeichnete er über Jahre Besonderheiten, Vorlieben oder Eigenarten der Damen und Herren. Das war insofern wichtig, als wir viele Gäste hatten, die sich durch Besonderheiten bis hin zu Marotten auszeichneten, und die aufgrund der Höhe ihrer Hotelrechnung erwarten durften, dass ihre Wünsche a) erahnt und b) erfüllt wurden. Loosers Kartensystem erlaubte uns, auf viele Wünsche vorbereitet zu sein: „Gast immer in Eile“, „Salat am Tisch anmachen“, „nur frisch gekochtes Kompott“ (nie aber auch nie aus dem Kühlschrank), „Beefsteak Tatar nach Rezept von Rainer Rieken“, „Nudeln Westfälisch“, „nur ganz bestimmte Nudeln“, „Grissini einer Marke, aber keiner anderen“, „nur rote Himbeeren“ oder „das Menü vorlesen“. Manchmal wussten wir auf Looser Notizen hin schon im Voraus, was der Gast bestellen würde, dann wurde der Bon schon im Voraus ausgestellt.

Noch einmal zu dem Gast mit dem „Frisches-Kompott-Tick“: Eines Tages hatte die Küche mich reingelegt, indem der Koch mir ein Kompott aus dem Kühlschrank zum Servieren hingestellt hatte – einfach nur aus Faulheit! Der Gast bemerkt den Fauxpas und nahm dieses Kompott natürlich zu Recht nicht an, ich musste es in die Küche zurückbringen und ein frisches verlangen. Der wegen was auch immer wütende Koch kippte mir die ganze Chose über den Kopf. Dem

Gast wurde natürlich unter Tausend Entschuldigungen ein frisch angerichtetes Kompott von einem Kollegen serviert, denn ich musste mich duschen und umziehen.

Zu einigen Gästen könnte ich ausgesprochen besondere Geschichten hinsichtlich Auftreten, Verhalten oder Sonderwünschen erzählen, von denen man manche im „realen Leben“ ohne Weiteres als Marotten oder Tics bezeichnen würde – manche dieser Gäste waren auch einfach nur nett zu uns Hotelangestellten, oder sie fielen im Kreise dieser „besonderen“ Gäste einfach nur durch Normalität auf. Mit diesen Sonderwünschen, die selbstverständlich und sofort erledigt wurden, konnte die Arbeit manchmal in Stress ausarten – aber ich habe meinen Beruf geliebt und Stress gehört dazu.

Mein Chef war der schnellste der ganzen Brigade. Von ihm habe ich gelernt, dass Organisation „die halbe Arbeit“ ist, und dass die Arbeit mit guter Organisation in der halben Zeit erledigt werden kann. Wir sprechen vom Jahr 1963. Das HOTEL QUELLENHOF hatte erst 1956 wieder eröffnet. Auch in der reichen Schweiz gab es Dinge, die noch nicht im Überfluss vorhanden waren – auch die musste ich „organisieren“ lernen. Habe ich auch.

Unsere reichen Gäste (andere hatten wir nicht) kamen zur Erholung, manche zur medizinischen Behandlung und andere zum Golfspielen.

Schlaf war rar, daher nutzte ich die Zimmerstunde von 08.00 bis 09.00 für ein Nickerchen, mein Chef holte zwischen 10.00 bis 11.00 Uhr eine Stunde Schlaf nach. Hier im GRAND HOTEL QUELLENHOF wurde es mir zur täglichen Gewohnheit, nachmittags mindestens eine Stunde zu schlafen, wie Vater es mir geraten hatte.

Das Arbeitsklima war prima: Die Commis bildeten eine verschworene Einheit und die Oberkellner bildeten prima Bindeglieder zur Direktion.

Die Löhne wurden von Frau Jans ausgezahlt, die Troncs vom Chef der Rezeption. Mein Festlohn betrug 30 Sfr, die erste Auszahlung aus dem Großen Tronc betrug nach Abzug aller Vorschüsse sagenhafte 2.800 sfr! Trotzdem: Die Schweiz war damals schon teuer und mindestens wir Commis waren IMMER knapp bei Kasse. Also stand bald der nächste Vorschuss an. Ich fand dieses „Leben auf Vorschuss" irgendwie sch…, nein, natürlich „unbefriedigend" und schaffte es irgendwann, meine Einstellung zu Geld zu ändern.

Die Sommersaison – sie ging immer vom 15. April bis Ende Oktober – neigte sich dem Ende entgegen, und es wurde für mich Zeit, mir eine Stelle für den Winter zu suchen. Ich rief also den Herrn Huber vom WALDHOTEL in Arosa an, um mich als Demi Chef de Rang zu bewerben. Das sollte meine erste Stufe auf der Karriereleiter sein.

Diese Karriereleiter sieht in etwa so aus: Man beginnt im vierten „Lehrjahr", also nach der abgeschlossenen 3jährigen Lehre als

- Commis de Rang
- Demi Chef de Rang/Demi Chef de Etage
- Chef de Rang/Chef de Etage/Chef de Vin
- 3. Oberkellner
- 2. Oberkellner
- 1. Oberkellner

Da die Skiwochen schon Anfang Dezember begannen, wurde mein Arbeitsbeginn auf den 3.12.1963 festgelegt.

Aber erst einmal mussten an den letzten beiden Tagen in Bad Ragaz das Restaurant geputzt, alle Silberteile gereinigt und poliert werden. Junge, da habe ich das richtige Silberputzen gelernt… Ganz zum Schluss wurde die Qualität unser Arbeit von Herrn Looser mit einer Wolldecke überprüft, an der er das Silber abrieb.

Die nächsten Tage wollte ich in Holtenau verbringen – die zwei langen Zugreisen schreckten mich nicht – außerdem waren sie billiger als ein Hotel in der Schweiz. In Zürich traf ich mich kurz mit Helga, der Kosmetikerin, bevor ich in den Zug nach Kiel stieg.

Holtenau hatte mich für vier Wochen wieder – es war ein schönes Gefühl. Mutter freute sich über meine kurze Heimkehr und meinen ersten Karriere-Erfolg. Mein Vater? Keine Ahnung, er blieb indifferent. Um Tante Bertha kümmerte ich mich besonders, klar, sie war ja so nett zu mir gewesen.

Mein Halbbruder hatte bei Bruhn & Jacobs (Siechenbräu und Mensa in Kiel) Koch gelernt und war dann unter anderem auf der „New York“ und der „Arkadia“ zur See gefahren, bevor er sich schließlich entschied, zur Marine zu gehen. 1969 erwies er sich als seedienstuntauglich und wurde Küchenleiter im Kreiskrankenhaus Neustadt, nur zur Information, falls Sie damals dort einmal stationär eingeliefert waren.

Am 2. Dezember bestieg ich wieder den Zug und erreichte Arosa am Nachmittag des 3. Dezember. Hier fand ich einen neuen Oberkellner vor – ein Herr Strebel aus Neuchâtel. Er war vorher 24 Jahre lang Butler bei Winston Churchill gewesen, was mich beeindruckte und faszinierte. Ich habe in der

Folgezeit immer wieder vergeblich versucht, Geschichten oder Fakten über Churchill aus ihm heraus zu kitzeln. Wenn ein Mann die Diskretion erfunden hatte, dann er. Bezüglich seines ehemaligen Chefs erwies er sich als stumm wie eine Muschel… Ansonsten war er ein Bilderbuch-Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle – das reichte von den Schuhen über seine Kleidung (inkl. goldene Uhrkette) bis zur Rasur und Frisur. Der Mann war unglaublich! Ich nahm ihn mir in manchen Dingen zum Vorbild, in anderen habe ich es gar nicht erst versucht, da blieb er einfach unerreichbar. Man muss wissen, habe ich mir gesagt, wo meine Grenzen sind.

Am ersten Arbeitstag wurden wir eingewiesen, es war eigentlich alles, wie vorher, nur war ich nicht mehr Commis, sondern ich hatte meinen eigenen Commis. Als Station erhielt ich die neben Feldmeier.

Die Skiwochen wurden mit vielen Prominenten eröffnet. Unter anderem erinnere ich den Boxer Bubi Scholz, den Filmmanager Baranski, die Tänzerinnen Kessler-Zwillinge, Ferdy Kübler, den Pfenninger oder den bekannten Ski-Schul-Besitzer Roger Straub.

Prospektausriß der Skischule von Roger Straub

Für die jüngeren Leser: Bubi Scholz wurde im Oktober 1958 Box-Europameister im Mittelgewicht. 1961 wechselte Scholz ins Halbschwergewicht. Er verlor im Juni 1962 den Kampf gegen Harold Johnson um die Weltmeisterschaft, konnte jedoch am 4. April 1964 durch einen (umstrittenen) Disqualifikationssieg gegen Titelverteidiger Giulio Rinaldi die Europameisterschaft verteidigen. Danach beendete Scholz seine Boxerkarriere. Scholz bestritt zwischen 1948 und 1964 insgesamt 96 Kämpfe, von denen er 88 gewann.

Alice und Ellen Kessler sind ein Zwillingspaar des deutschen Showgeschäfts. Sie wurden als die Kessler-Zwillinge bekannt und traten als Sängerinnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen und Entertainerinnen auf. Lange Zeit wurden sie zu den schönsten Frauen der Welt gezählt.

Ferdy Kübler war Schweizer Radrennfahrer und der erste Schweizer Tour-de-France-Sieger. Küblers größter Erfolg war der Gesamtsieg bei der Tour de France 1950, 1951 wurde er Straßen Weltmeister. Doping-Vorwürfe konnten nie eindeutig in die eine oder andere Richtung geklärt werden.

Roger Staub war ein Schweizer alpiner Skirennläufer und Olympiasieger. Staub gewann den Riesenslalom bei den Olympischen Winterspielen 1960 in Squaw Valley und gewann auch mehrere Medaillen bei den Weltmeisterschaften 1958. Staub hatte auch eine Skischule in Arosa.

Das waren sicherlich nicht alle, aber das waren die, an die ich mich tatsächlich erinnere. Ein Event blieb mir bis heute unvergesslich in Erinnerung: Ein Lunch wurde von Köchen und Kellnern unter dem blauesten Himmel, der vorstellbar ist, zubereitet und dann unter freiem Himmel in der verschneiten Bergwelt in der Nähe des BURISTÜBLI im Schnee eingenommen. Und, ich, der Junge aus Holtenau mittendrin! Leben, was willst Du mehr?

Weihnachten und Sylvester waren für uns vom Service ganz, ganz heiße Tage mit unglaublich viel Arbeit und (natürlich) Skiverbot, damit wir auch wirklich arbeiteten und nicht mit gebrochenen Knochen pausierten. Aber dafür waren wir ja auch da! Kellner sind zwar mittendrin, wenn wo etwas los ist, aber wir gehören nicht dazu. Wir fallen den Schönen und Reichen nur auf, wenn wir NICHT da sind. Ja, sage ich, Vorsicht bei der Berufswahl! Wer das nicht ab kann, muss eben schön und reich werden wie Aristoteles Onassis, aber der spielt erst später im Buch eine Rolle. Ich fand´s damals in den Sechzigern ganz okay so. Ich kannte das schließlich von klein auf in der WAFFENSCHMIEDE und hatte mir meinen Beruf ganz bewusst ausgesucht.

Herr Strebel, ich (links) und zwei Kollegen

Mein Verhältnis zum Herrn Strebel wurde immer besser und vertrauensvoller. Ab und zu ging er abends in die POLTERA-BAR. Einige Male bat er mich, ihn dort spät in der Nacht oder früh am Morgen abzuholen. Nicht nur weil ich immer noch Sachen über Churchill von ihm wissen wollte, habe ich das jeweils gemacht, nein, er war einfach ein netter Kerl und ein Gentleman von Weltklasse. Aber er hat auch unter Alkohol geschwiegen wie eine Auster. Diskretion, dein Name sei Strebel! Er hatte in diesen Nächten jeweils einen Pferdeschlitten organisiert, ich musste ihn auf den Kutschbock hieven und während der Fahrt von hinten festhalten, und ab ging die Post zum WALDHOTEL.

Pünktlich zum Dienstbeginn um 06.30 Uhr begrüßten wir uns dann wieder ganz professionell, verloren nie ein Wort über die nächtlichen Fahrten und begannen mit den anfallenden Arbeiten.

Es muss im März oder April gewesen sein, dass er mich fragte, was ich während der Sommersaison machen würde?

Ich antwortete, dass ich wohl wieder in den QUELLENHOF gehen würde. „Nichts da“, war seine resolute Antwort, „Rainer, Sie gehen als Demi-Chef de Rang ins BAUR AU LAC in Zürich!“

BAUR AU LAC! Das war damals eines der besten Hotels der Welt, ganz bestimmt aber in der Schweiz. Strebel bestand einfach auf Zürich, und ich willigte unter der Bedingung ein, dass ich einen Vertrag bekommen würde. Ich schickte Bewerbung und Unterlagen ins BAUR AU LAC – eine Woche später habe ich Post aus Zürich mit dem Vertrag zum 15. April 1964 erhalten.

Im WALDHOTEL lief inzwischen alles prima.

Eines Abends – ich war allein unterwegs – lernte ich in der KURSAAL-BAR eine Gruppe von sechs Frauen und einem Mann – er Typ Kojak – kennen, sie fanden mich offenbar nett oder unterhaltsam und nahmen mich in ihre Gruppe auf. Sieben heiße Nächte zogen wir zusammen durch die Bars von Arosa: POST-BAR, TSCHUGGEN- und KULMBAR und die schon genannte KURSAAL-BAR. „Hey“, war deren Motto, „was kostet die Welt?“. Geld spielte bei ihnen keine Rolle, alles wurde großzügig bezahlt – der kleine Mann aus Holtenau war plötzlich wieder ganz groß.

Zwischendurch habe ich alle Skipisten in und um Arosa kennengelernt – obwohl ich nie einen Skilehrer hatte, hat mich mein Herr Feldmeier von jedem Berg sicher und heil ´runtergelotst. Die Saison ging zu Ende, ich erhielt ein gutes Zeugnis als Demi-Chef de Rang, und der Hoteldirektor Huber fragte, ob ich wiederkommen würde? Ich erzählte ihm vom Jahresvertrag im BAUR DE LAC, ich könne also frühestens im Winter 1965 wiederkommen. Er stellte mir die Position des Weinchefs in Aussicht – das wäre die nächste Stufe auf der Karriere-Leiter. Not bad.

Baur au Lac

Am 14. April 1964 fuhr ich mit dem Zug nach Zürich, um mich im Personalbüro des Hotels vorzustellen. Ein Herr Lüscher bearbeitete meinen Personalbogen und stellte zu seinem Erstaunen JETZT fest, dass ich ja erst 21 Jahre alt wäre.

„Wo ist das Problem?", fragte ich genauso erstaunt zurück. Seine Antwort war, dass der Oberkellner keinen Demi-Chef de Rang unter 24 Jahren akzeptieren würde. Hhm. Er sah mein Problem ein und schlug vor, dass er mich als Commis behalten oder wahrscheinlich als Demi-Chef de Rang im KING GEORGE V. in Paris unterbringen könne, weil er dorthin einen guten Draht hätte. Ich verwies auf den Vertrag, in dem ich mein Alter korrekt angegeben hätte und bestand auf der Erfüllung dieses Papiers. Er zuckte mit den Schultern und schickte mich zum Büro des Oberkellners.

Das BAUR AU LAC war ein „alter Kasten" – die Gänge unendlich, die Räume hoch, Treppenhäuser wie Katakomben. Der Weg war lang, und ich hatte genug Zeit zum Überlegen. Endlich stand ich vor dem Büro des Oberkellners, klopfte, wartete, wurde hereingerufen und sah einen sehr kleinen, dicken Mann auf einem Drehstuhl, dessen Beine (die des Mannes!) wohl 20 Zentimeter über dem Boden in der Luft hingen. „Was wyllen Sie?", fragte er auf Schwyzerdütsch. „Morgen bei Ihnen als Demi Chef de Rang beginnen", antwortete ich ruhig. Er hob seine Brille, schaute mich sehr lange sehr prüfend an, um schließlich zu fragen: „Alter?". „24", antwortete ich wie aus der Pistole geschossen. „Wann geboren?", wollte er als nächstes wissen. Nein, damit würde er mich nicht kriegen. Das „richtige" Geburtsdatum hatte ich auf dem langen Weg schnell ausrechnen können:

„19.1.1940“, antwortete ich prompt. Ich hatte schon mit 12 oder 13 Jahren 4 bis 5 Jahre älter ausgesehen, als ich tatsächlich war. Er setzte die Brille nach einem prüfenden Blick wieder auf, wandte sich seinen Papieren zu und wies mich kurz an, zum Herrn Geierkopf zu gehen. Geschafft!!!

Den Herrn Geierkopf fand ich nach Durchfragen im Hotel und stellte mich vor. Es erwies sich, dass er Bündtner sei. Meine letzte Arbeitsstelle Arosa empfand er wohl als sympathisch, jedenfalls kamen wir schnell gut miteinander aus.

Zu meiner Brigade gehörten – das sollte ich erst jetzt erfahren – 75 Kellner, 10 Oberkellner und 2 Weinchefs . Herr Geierkopf wies mich ein, zeigte mir alles Wichtige und beantwortete geduldig meine Fragen. Meine neue Wohnadresse lautete ab jetzt Kreis 8 Tiefenbrunnen, Arbentzstraße 42 (Seefeld).

Mein Vertrag beinhaltete einen Lohn von immerhin 840 sfr, freie Kost und Logis. Hinzu kamen 36 sfr für meine Krankenkasse, weil ich Mitglied in der UNION HELVETIA war. Meine Kellnergarderobe bestand aus weißem Hemd und schwarzer Fliege unter weißer Jacke mit schwarzer Hose. Ich sah mit meinen 21/24 Jahren richtig schmuck aus! Privat trug ich meist einen blauen Blazer zum weißen Hemd und grauer Hose. Damenbesuch war im Personalhaus ausdrücklich NICHT erlaubt – ein Hausmeisterehepaar überwachte uns wie Schießhunde. Na gut.

Am 15. April erschien ich korrekt gekleidet - Stempelkarte gestempelt – ein wenig aufgeregt bei Herrn Geierkof. Ich erfuhr, dass ich zwei Tage zum Einarbeiten hätte. Er zeigte mir das Pavillon-Restaurant, die Garderobe, die BAR PETIT PALAIS, die Hotelhalle und schließlich das nur im Winter geöffnete französische Restaurant und stellte mich den neuen Kollegen vor. Ich musste schnell lernen, und ich lernte

schnell. Da waren die Stationen eins bis sieben. Die Gäste saßen mittags vor allen in den Stationen eins bis vier, Station sieben war geschlossen. An den allermeisten Tischen wurde flambiert und tranchiert. An der ersten Station fiel mir der Kollege Jenß auf, der sehr gut flambieren konnte – etwas, was ich noch nicht so gut beherrschte, während Tranchieren und Filetieren für mich kein Problem war. Die Kollegen waren okay. Für den ersten Tag war das eine Menge gewesen, um 17.30 Uhr war für mich Feierabend.

Der zweite Tag verlief wie der erste. Am dritten Tag wurde es ernst, denn ich erhielt meine Station 2: Fünf Fenstertische und zwei Tische zum Ausziehen für bis zu sieben Personen. Schon am ersten Tag musste ich flambieren. Die Vorbereitungen habe ich gemacht, dann habe ich eine Seezunge filetiert und schließlich Jenß gebeten, das Flambeau zuzubereiten. Er hat es wunderbar zelebriert, und ich habe ihn GENAU beobachtet. Durch die freundliche Unterstützung der Commis, des Weinchefs und der Oberkellner verlief der erste eigenverantwortliche Arbeitstag, fand ich, richtig gut.

Ich hatte das Personalessen im PALAST-HOTEL in Lugano geschildert – über die Zeit zum Davonlaufen. Hier im BAUR AU LAC war es ganz anders. Das Essen war gut und abwechslungsreich, wenn das Angebotene mir mal gar nicht passte, zauberte die Küche schnell etwas anderes „für ´ne kleine Mark“ (2,00 sfr). Allein in der Personalküche arbeiteten Chefkoch, 6 Köche und 2 Frauen, die abräumten. Wenn Essen von den Gästen in Schüsseln übrigblieb, konnte, wer wollte, auch davon naschen. Das hätte in anderen Häusern zur sofortigen Entlassung geführt.

Ich machte von dieser Möglichkeit häufig Gebrauch, vor allem wenn ich Hors d’œuvre verkaufte. Die Vorspeisen

wurden in 9 Silberschalen dargeboten. Ich bot dann primär das an, was mir persönlich am wenigsten mundete. Warum? Weil die Gäste, die ja noch ein Hauptgang erwartete, schnell „Danke, das reicht“, sagten, und „meine“ Hors d’œuvre mir dann blieben. Tja, ich war eben ein echter Holtenauer Jung´ und ziemlich plietsch…

Einer der Kollegen empfand mich wohl selbst als „Appetithappen“ und fasste mir während der Arbeit einmal ans Knie. Das mir! Vor Schreck habe ich ihm mit dem Rücken des Messers, das ich gerade in der Hand hatte, auf den Handrücken geschlagen. Der offenbar schwule Kollege (wir befinden uns in den 60ern! Der berühmte §175 des deutschen Strafgesetzbuches existierte immerhin noch 30 weitere Jahre bis zum 11. Juni 1994) meldete meine Reaktion als eine Messerattacke auf ihn im Personalbüro. Ich wurde streng zum Personalchef Lüscher gerufen, konnte dort allerdings meine Version der Geschichte erzählen, man glaubte mir, und der Eintrag in meinen Personalbogen wurde gestrichen. Wow, also war ich doch kein Messerheld.

Für das Restaurant galt im BAUR AU LAC Krawatten- und Jackettzwang – wer ohne kam, konnte sich beides an der Garderobe ausleihen. Stammgäste wurden natürlich „besonders“ behandelt.

Ein Gunther Sachs – mit Krawatte – erhielt zum Beispiel immer den gleichen Tisch, der ansonsten als „reserviert“ galt. Für Gunther Sachs war es die Zeit wechselnden Beziehungen zwischen Soraya und Brigitte Bardot… Dr. Bucerius (ja, der Verleger von ZEIT und STERN) weigerte sich allerdings standhaft, im Hotel eine Krawatte zu tragen: Folglich speiste seine Frau im Restaurant, er aber auf dem Zimmer! Wie die beiden das untereinander geklärt haben, ging mich nichts an.

Eine Dame ließ sich vom Oberkellner persönlich Stücke von Fleisch oder Fisch vorlegen, wählte das ihr Genehme aus, ließ es in der Küche her- und anrichten, aß es – nur um dann auf ihr Zimmer zu gehen, um es wieder herauszuspeien. Sie hatte Beine wie Streichhölzer.

Ich könnte weitere Namen nennen und Geschichten erzählen oder von ungewöhnlichen Marotten berichten – aber die Diskretion, wissen Sie, die ich inzwischen von Churchills Butler gelernt hatte, lässt mich hier denn doch lieber schweigen…

Aber es ging nicht immer alles gut! Eines Nachmittags kam telefonisch eine große Bestellung zur Lieferung außer Haus. Da ich davon ausging, dass der Kollege, der die Bestellung angenommen hatte, den Besteller persönlich kannte (ich hatte mit einem Ohr gehört, dass er den Besteller mit Namen anredete), wurde die Lieferung für 20 Personen inkl. Silberbestecken, Wein- und Champagnergläsern, Damast-Servietten, 12 Flaschen Champagner und 12 Flaschen Wein ausgeliefert. Die Rechnung wurde nie bezahlt, die Leute, die unter der Adresse wohnten, behaupteten, zu der Zeit der Lieferung im Ausland gewesen zu sein. Alles futsch…

Auch futsch war „alles“, als der Gast von Zimmer 205 sich am Bettlaken außen am Hotel abgeseilt hatte und verschwunden war. Unnötig zu erklären, dass er seine Hotelrechnung nicht beglichen hatte.

Die Reaktion der Hotelleitung: Achselzuckend ausbuchen, und den Gast auf eine Art Schwarze Liste setzen. Der würde nie wieder ein Zimmer im BAUR bekommen.

Solche Dinge passierten auch in Hotels der Güte eines BAUR AU LAC. Jetzt verstehen Sie vielleicht, warum in manchen Hotels die Bilder an die Wand geschraubt werden?

Aber nicht immer wurde über ein Missgeschick so leicht achselzuckend hinweg gegangen. Einem österreichischem Commis (dass er Österreicher war, spielt in diesem Zusammenhang eigentlich keine Rolle) war irgend etwas „Schlimmes“ passiert. Herr Güttinger – das war der, der so SEHR klein war – hatte es mitbekommen. Er bestellte den armen Kerl in den Kellerniedergang, ließ ihn die Treppe zwei Stufen hinuntergehen und verpasste ihm – jetzt auf Augenhöhe – eine Backpfeife. Ich bin sicher, dass dem Commis DAS Missgeschick nie wieder passiert ist.

Apropos Missgeschick. Auch ich war nicht ganz frei davon… - klar, wo gearbeitet wird, fallen Späne, auch (mal) bei mir. Also, die Geschichte ging so:

Ich habe zwar schon einmal erwähnt, dass ich nie verschlief. Ich muss mich korrigieren, an diesem Tag hatte ich verschlafen. Ich vermute, die Nacht war SEHR kurz gewesen. Mein Dienst auf der 2. Etage sollte um 06.00 Uhr beginnen. Die Straßenbahn war weg, kein Taxi weit und breit. Mir blieb nichts anderes übrig, als im Laufschritt zum Hotel zu rennen. Da ich meinen Blazer trug, habe ich mich im Hotel gar nicht erst umgezogen, sondern habe sofort mit der Arbeit begonnen. Nicht alle, aber sehr viele Lampen blinkten rot, d.h., die Gäste auf den Zimmer wollten bedient werden – bald! Allein konnte ich das in angemessener Zeit nicht schaffen, also bat ich den Chef vom Dritten um Unterstützung. Gemeinsam haben wir´s erledigen können. Ich bin danach gleich in meine Arbeitskleidung gesprungen und dachte, „Puh, Glück gehabt, geschafft, das wär´s…“

Ja, nein, also nicht ganz. Ich hatte einem Gast neben dem Lunchpaket, das er bestellt hatte, aus Versehen ein weiteres Päckchen ungeprüft aufs Zimmer gebracht. Wir haben uns dabei kurz unterhalten, und er hatte mir gesagt, dass er

nach Lugano abreisen und ab Göschen den Autozug nehmen würde. So weit, so gut.

Um 08.00 Uhr verlangte ein anderer Gast seinen Kaviar im Wert von 2.000 sfr. Es war aber kein Kaviar zu finden, erst recht keiner für 2.000 sfr. Jetzt war Holland (= ich) in Not. Ich musste die Chefs ins Vertrauen ziehen und ihnen mein Missgeschick erklären – inkl. verspäteter Arbeitsbeginn! Sehr dumme Sache.

Dabei fiel mir ein, dass der Gast mit dem Lunchpaket und dem Autozug ja dieses zusätzliches Paket von mir erhalten hätte – das musste der verdammte Kaviar sein. Wir telefonierten mit der Bahnpolizei in Göschen: Ja, das Auto – ein Rolls Royce –, hieß es, werde gerade verladen. Die Polizei brachte den Kaviar nach Zürich ins Hotel!

In der Zwischenzeit war aber der Gast, der den Kaviar bestellt hatte, nach St. Moritz abgereist. Per Bahnkurier wurde das Päckchen mit dem Kaviar nach „Moritz" expediert, wo es dem Gast gegen 18.00 Uhr, gerade noch rechtzeitig, übergeben werden konnte.

So ging Service in einem Topp-Hotel der Schweiz in den 60ern! Ich musste 50 sfr Strafe bezahlen, was immerhin besser war, als eine Ohrfeige auf der Kellertreppe zu bekommen.

Es gab Gäste, die es sich leisten konnten, ein halbes Jahr im BAUR AU LAC in Zürich und das andere halbe Jahr im SAVOY in London zu leben. Die mussten dann z.B. 50.000 oder 100.000 sfr im Voraus als Downpayment zahlen, quasi als Sicherheit – bei solchen Summen wusste man ja nie…

Bei Robert Kennedy, der einmal bei uns gewohnt hat, war es weniger das Geld, das mich beeindruckt hat, als der unglaublich hohe Sicherheitsaufwand, der für ihn betrieben

wurde. Leider darf ich hier nicht mehr erzählen, die Diskretion, sie verstehen? Und die Kennedys sollen einen sehr langen Arm haben…

Im BAUR AU LAC habe ich mein erstes Auto beim Spielen gewonnen. Nein, nicht, was Sie vermutlich denken (beim Roulette im Casino) – viel bodenständiger, beim Kartenspielen mit Kollegen. Über die Zeit hatte ich ca. 5.700 sfr gewonnen. Ich rief dann eines Tages beim Autohändler Paulsen & Thoms in Kiel an, um einen Ford 15 M TS zu bestellen. Wichtig war das „TS", denn ein TS hatte damals mit 65 PS (fünfundsechzig!) richtig „Dampf unter der Haube"! Oder was man damals darunter verstand. Nämlich genau 10 PS mehr als der 15 M ohne TS. Mein Versuch, ihn über die Schweizer Grenze zu schmuggeln ging leider schief. Folglich musste ich noch einen Schweizer Führerschein erwerben: Das bedeutete für mich 13 Stunden Fahrpraxis und 3 Stunden Theorie. Und ich brauchte eine Zollnummer. Naja, es funktionierte.

Mein Jahresvertrag stand vor dem Auslaufen. Im BAUR AU LAC hätten sie mich gerne behalten, ich wollte die Karriereleiter aber weiter hinauf, also bewarb ich mich als Demi Chef de Rang im QUELLENHOF in Bad Ragaz, den ich ja schon kannte.

Man bot mir eine Stelle als Commis, allerdings mit 5 Punkten aus dem Tronc. Nicht mit mir sagte ich, schließlich hatte ich erfolgreich im BAUR AU LAC gearbeitet, und sagte das Angebot ab. Eine Woche vor dem letzten Kündigungstermin erreichte mich ein Anruf von Otto Suter: Man bot mir jetzt doch den Demi-Chef de Rang an! Ich hatte gepokert und gewonnen. Warum nicht gleich so?

Das BAUR AU LAC war für bald nur noch eine schöne Zeit, von mir aus auch eine schöne Lehrzeit.

Mit Dank erwähnen möchte ich noch die gute Zusammenarbeit mit der Küche und insbesondere Herrn Wächter, der mir so oft mein geliebtes Lammcurry und/oder Scampi im Silberbecher zubereitet hat! Vielleicht werden ihn diese Zeilen ja einmal erreichen.

Hotel Quellenhof in Bad Ragaz

Es war fast wie ein Heimkommen: Das Hotel Quellenhof, wie ich es verlassen hatte, die Kollegen waren fast dieselben. Wieder gestand man mir zwei Tage zum Einarbeiten zu, dann bekam ich Station 4 zugewiesen, auf der „ganz andere Gäste" als auf der Station 1 verkehrten.

Die Arbeit war wie gehabt, da gibt es eigentlich nicht viel zu berichten. Durch einen Gast lernte ich den Heidihof und seine Pächter, Herrn und Frau Vettli kennen, mit denen eine jahrelange herzliche Freundschaft entstand.

Im Hotel Quellenhof fanden große Gala-Abende statt, u.a. mit Josephine Baker, Lys Assia und Vico Torriani – langweilig wurde es uns nie, das dürfen Sie mir glauben.

Nach besonders anstrengenden Tagen lud Herr Looser die Chefs (ich gehörte inzwischen ja dazu) auf ein Glas Wein im Ochsen in Malans ein. Dort standen schon der Wein und die Bündtner-Platten auf den Tischen, wenn wir eintrafen. Kurz nach 23.00 Uhr (Polizeistunde) hat uns regelmäßig der Nachtwächter hinausexpediert. Damit war die Nacht für uns aber noch nicht zu Ende, denn dann ging es in die Kursaal-Bar, wo Looser bei Live-Musik noch einmal „die Spendierhosen anzog". Spätestens um 00.00 Uhr verließ er uns. Es blieb nur ein harter Kern, zu dem ich auf jeden Fall gehörte. Um 03.00 Uhr schloss die Bar, zum Hotel war es nicht weit – und

um 06.30 begann der Arbeitstag. Jahre später habe ich Herrn Looser einmal gefragt, warum er damals so spendabel war. Seine Antwort: „Um die Stimmung in der Brigade auszuloten…“

Ich „konnte“ mit Herrn Looser einfach, oder er mochte mich… Jedenfalls sind wir ab und zu gemeinsam zum Essen gefahren – ich durfte dann seinen Buik Skylark mit 360 PS fahren. Sie erinnern sich, dass mein „heißer“ TS 65 PS hatte? Die „Kiste“ ging ab wie der Teufel.

Dann war die Saison in Bad Ragaz auch schon wieder zu Ende. Nächste Station: Arosa.

Aber vorher stand noch das zweitägige Putzen und Silbern an. Auch das haben wir geschafft. Zum Schluss wurde ich gefragt, ob ich nächstes Jahr wiederkommen würde. „Ja“, antwortete ich, „als Chef de Rang mit 8 Punkten aus dem Tronc“. Die Direktion stimmte zu, und mein nächstes Jahr war geplant.

Nach einer großen Abschiedsfeier fragte Herr Looser mich, was ich jetzt vorhätte. „Holtenau“, war meine Antwort, „Heimatluft schnuppern und Eltern besuchen“. Das könne ich immer noch, war seine Antwort, aber ob ich vorher noch mit einem Kollegen „den Bestand machen“ würde. Das Honorar wären freie Kost & Logis… Sie sind eben sehr sparsam, diese Schweizer. Ich sagte zu und lernte, wie viele Gläser in der Saison kaputt gegangen waren, wieviel Besteck im Müll verschwunden oder wieviel Silber gestohlen worden war, welche Weine im nächsten Jahr unbedingt verkauft werden und was neu angeschafft werden musste. Das alles war das kleine und große Gaststätten- und Hotel-Einmaleins in einem.

Die Erfahrungen von damals haben uns später aber in der WAFFENSCHMIEDE sehr geholfen. Außerdem wurde mir mitgeteilt, dass meine Chancen auf die Position eines Weinchefs in der nächsten Saison stark gestiegen sein, weil der aktuelle Weinchef sich eines Vergehens schuldig gemacht hätte (er hatte Trinkgelder nicht in den Tronc abgeführt – das geht GAR NICHT!) und deshalb im nächsten Jahr keinen Vertrag mehr erhalten würde.

Holtenau und St. Pauli

Dann ging es wieder nach Kiel. Dort half ich meiner Mutter (Vater war ja auf der Post) und frischte alte Bekanntschaften und Freundschaften auf. Ich erinnere mich ganz besonders an einen gemeinsamen Besuch des Hamburger Doms mit Hermann. Anschließend ging es natürlich noch ins benachbarte St. Pauli. Mein Hermann kannte offenbar jeden Türsteher persönlich, schnackte mit ihnen sein Hamburger Hafen-Platt (dieses Missingsch) und wurde von denen, die ihn nicht kannten (das mussten nicht unbedingt die sein, die er auch nicht kannte) besonders freundlich begrüßt. Die hielten uns wohl für ein Team von der Hamburger Sitte – ich vermute das lag an seinem fast bodenlangen grün-schwarzen Ledermantel, der ihm zu seiner natürlichen eine weitere Autorität verlieh und an seiner Nick Knatterton[7]-Mütze. Jedenfalls bin ich auf St. Pauli nie wieder so freundlich begrüßt worden.

Es war übrigens die große Zeit des STAR CLUBS in St. Pauli – allerdings spielten die Beatles 1964 dort schon nicht mehr.

---

[7] Nick Knatterton war eine zwischen 1950 und 1959 in der deutschen Illustrierten Quick erscheinende Comicserie mit der Hauptfigur eines Meisterdetektivs gleichen Namens. Charakteristisch waren der karierte Anzug und eben die Mütze. Autor und Zeichner der Serie war Manfred Schmidt.

Die hatte ich verpasst. Welche Bands an dem Tag unseres St. Pauli-Besuches im STAR CLUB spielten, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mehr die Bar-Besuche der Nacht. Der STAR-CLUB war damals für international aufstrebende Bands das, was die Schweizer Hotels für junge Kellner etc. waren – *must haves* in der Vita. Und alle haben sie hier gespielt: The Animals, The Searchers, The Liverbirds, Chris Andrews Johnny Kidd & the Pirates, The Undertakers, Bill Haley, Chuck Berry, Little Richard, Jimi Hendrix, The Rivets, Screaming Lord Sutch, Gene Vincent, Gerry & the Pacemakers, Cream, Ray Charles, Fats Domino, The Remo Four, The Everly Brothers, Mino Reitano, Brenda Lee, Lee Curtis and the All-Stars, The Rattles, The Blizzards, Cisco and his Dynamites und Jerry Lee Lewis.

Am Tag meiner Abreise in die Schweiz zeigte das Fernsehen einen fürchterlich starken Schneesturm in Arosa! Na und? Arosa war weit. Ich hatte mit dem lokalen Schneesturm, der mich auf der B 404 bei Segeberg erwischte, genug zu tun. Was wusste ich Holtenauer Jung´ schon von Schnee und erst recht Schneesturm? Ich kämpfte mich mit meinem 15 M TS tapfer bis zur Autobahn durch. Bei Stillhorn wurde mein geliebtes Auto immer langsamer. Ein hilfreicher Tankwart auf der Raststelle öffnete die Motorhaube und stellte fest, dass der Motorblock vereist war. Mist. Und nun? Der Junge von der Tankstelle war ein patenter Kerl, stopfte mir ein Stück Pappe vor oder hinter den Kühlergrill und ließ mich 15 Minuten auf dem Hof im Kreis fahren. Und ich hatte noch mehr als 1.000 Kilometer vor mir…

Ich hatte nicht wirklich ein gutes Gefühl, als ich endlich in Richtung Schweiz losfuhr. Der freundliche Tankwart hatte mir geraten, unterwegs ab und zu ein Stück von der Pappe abzureißen, Wetter- und Straßen Verhältnisse besserten sich permanent, irgendwann konnte ich die Pappe

vollständig wegnehmen und meinem TS die Sporen geben. Gegen 17.00 Uhr erreichte ich Arosa – wo übrigens kein Schneesturm mehr tobte.

WALDHOTEL in Arosa mit Thomans Mann

Im WALDHOTEL war alles wie gehabt. Schweizer Hoteliers gelten nicht zu Unrecht als konservativ. Meine Vorgabe als Weinchef bestand unter anderem aber keinesfalls nur darin, die Weine bevorzugt zu verkaufen, die von der Hotelleitung das Etikett „MÜSSEN WEG“ erhalten hatten. Pro Flasche sollte ich allerdings 0,50 sfr Provision für den bevorzugten Verkauf von diesen Weinen erhalten. Sie sind eben auch geschäftstüchtig, diese Schweizer Hoteliers, das muss man ihnen lassen. Zum Saisonende waren alle „ollen Kellergeister“ verkauft (ich war ja immer noch ein plietscher Holtenauer Jung´), und mein Portemonnaie war deutlich schwerer geworden.

Thomas Mann zum Ersten

Es war am Jour de départ einer reich verheirateten aber allein reisenden französischen Dame (ohne weiteres très chic, très attractive, très généreux, Mitte Dreißig), die sechs Wochen in einer Suite im WALDHOTEL logiert hatte, und zu der ich in dieser Zeit ein gutes Verhältnis entwickelt hatte, als sie mir mit einem leichten Lächeln und scheu nach unten gerichteten Blick ein kleines Präsent in die Hand drückte, das nach Gewicht und Größe wohl ein Buch war.
„Ich danke Ihnen, Rainer“, sagte sie und lächelte mich jetzt aus strahlenden Augen direkt an, „lesen Sie es. Es wird Sie an mich erinnern. Ich mag es sehr. Und lesen Sie auch die Widmung, die

besonders. Aber die werden Sie wohl erst verstehen, wenn Sie das Buch gelesen haben… Ich gehe davon aus, dass Sie es noch nicht kennen. Also tun Sie mir den Gefallen und nehmen Sie sich die Zeit, es wird sich lohnen."

Was ich tat. Es war: „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil". Ziemlich anspruchsvoll für einen sehr jungen Kellner, der damals alles andere im Kopf hatte, als ein anspruchsvolles Buch zu lesen.

Ich bemerkte bereits beim ersten Durchblättern, dass das keine leichte Kost werden würde, und dass der Autor Thomas Mann[8] sich einer sehr besonderen Sprache bediente. Das wichtigste Satzzeichen in den halb- bis dreiviertel Seiten langen Sätzen schien das Komma zu sein. Ansonsten: Lange, sehr lange Sätze. Schwere Kost.

Die Widmung in très élégante schwungvoller Handschrift mit dem Füllhalter wie lässig und doch kunstvoll hingeworfen lautete „Mon cher Armand. Madame D."

Was sollte das jetzt? Wieso „Armand" und nicht „Felix"? Das machte mich neugierig. Ich begann also tatsächlich meinen „Felix Krull" zu lesen. Erst langsam, mühsam, dann mit stetig wachsendem Enthusiasmus. Es handelt sich um die Geschichte eines jungen Mannes von 20 Jahren, der (um es kurz zu machen, weil Sie das Buch natürlich kennen) ohne jede Ausbildung nur mit sehr viel Charme und guten Französischkenntnissen versehen, eine Carrière im Pariser Hotel ST. JAMES AND ALBANY anstrebt. Im Hotel verpasst ihm der Directeur de l'hôtel, der den Namen Felix nicht verwenden will, den Namen Armand.

Armand steigt die Karriereleiter sehr schnell auf, weil er in vielerlei Hinsicht begabt ist. Sein Charme ist überwältigend. Armand entwickelt sich schnell zum Liebling der logierenden eleganten Damen und Herren – vor allem aber der Damen, die sich von ihm in

---

[8] Thomans Mann. Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. S. Fischer Verlag Berlin. In die Jahre 1910 bis 1913 fiel eine erste Entstehungsphase. 1950 bis 1954 schloß der Autor «Der Memoiren erster Teil» ab. Zum offenen Ende er: „Wie, wenn der Roman weit offen stehen bliebe? Es wäre kein Unglück meiner Meinung nach."

jeder Hinsicht nach Strich und Faden verwöhnen lassen (wollen). „Armand“ wird (s)ein Qualitätskennzeichen…
Die Bedeutung des „Armand“ in der Widmung erschloss sich mir nach dem Studium der ersten Hälfte des Werkes. Thomas Mann hatte in weiten Zügen MEINE Geschichte erzählt. Ich WAR Armand. Ich konnte gar nicht genug kriegen von dem in Teilen hintergründig durchaus erotischem Roman und dieser seltsamen Sprache – je mehr ich las, desto mehr festigte sich im mir die Idee, dass der Autor nicht nur Elemente meines Lebens, sondern mein ganzes Leben in Teilen seines Werkes erzählerisch vorweggenommen hatte. Naja, bis auf die traits criminels seines Helden, die hatte ich nicht, sonst aber fast alles. Thomas Mann hatte sich die Freiheit, die künstlerische Freiheit, genommen, mein Leben ein wenig zu anonymisieren, meine Geschichte ein wenig anders zu erzählen als ich es in diesem Buche tue – aber er ist ja auch ein Titan der Literatur. Ich nicht.
Inzwischen mag ich nicht mehr ohne zwei Bücher von ihm sein: „Zauberberg“ und „Felix Krull“.

Als Weinchef hatte ich mit so gut wie allen Hotelgästen Kontakt und vergleichsweise viel Zeit, um mit ihnen zu plaudern. Nun war ich ja Holtenauer, und ich war als Moses auf Schiffen gefahren, auf den die Matrosen meist der Meinung waren, dass jeder Satz mit mehr als 3 Worten schon „Gesabbel“ sei, und dass auch nicht alle Sätze mit nur drei Worten immer notwendig seien… Echte Norddeutsche eben. „Moin“, reicht, denken sie, „Moin Moin“ ist schon Geschwätz.

Diese Einstellung konnte ich mir als Weinchef natürlich nicht erlauben. Ich glaube, ich habe das ganz gut hinbekommen. Und schwer gefallen sind mir die Plaudereien auch nicht. Viele Gäste wollten ja auch lieber selbst erzählen, als mir zuzuhören. Das Recht des Gastes eben.

Die Madame D. des letzten Jahres besuchte das WALDHOTEL wieder und erwartete offenbar mich als ihren persönlichen Betreuer, was ich ja auch gerne gemacht hätte, aber (nur) an ihrem Anreisetag hatte ich andere Verpflichtungen – Sie war nicht nur stinksauer, sie war tödlich beleidigt und redete den Rest ihres Aufenthaltes – also die ganzen sechs Wochen – kein Wort mit mir, ja, sie ließ sich von mir nicht einmal im Restaurant bedienen. Schade.

Zur Wintersaison gehören die Weihnachts- und Sylvester-Wochen. Das sind harte Zeiten für alle Angestellten im Hotel: Viel Arbeit und wenig Schlaf. Aber das wussten wir ja im Voraus.

Das Skifahren in den Tagen und Wochen danach bot Entspannung – und Spannung. Eines wunderschönen Tages war ich mit einem Kollegen schon morgens auf den Pisten des Weißhorns unterwegs. Nach mehreren „Einkehrschwüngen" waren wir schon mittags „verdammt gut drauf", und übermütig genug wollte ich gegen 13.30 Uhr eine Piste abfahren, die schon ab 13.00 wegen Schneebrettgefahr gesperrt war. Was scherte uns mit unseren „dunen Köppen" das? Ich fuhr los… und vermisste irgendwie gefühlsmäßig meinen Kollegen, sodass ich mich suchend nach ihm umdrehte. Er stand noch da oben im Schnee über einer unter ihm grün daliegenden Wiese! Ich Idiot hatte ein Schneebrett ausgelöst, das ihn hätte umbringen können. Gott sei Dank war er nicht in die Piste eingefahren. An der Mittelstation hätte mich die Skilift-Mannschaft fast verprügelt ob meiner Dummheit, alternativ wollten sie die Polizei holen… Das hätte für uns sehr dumm ausgehen können. Erst als wir uns als Mitarbeiter vom WALDHOTEL ausweisen konnten, haben sie uns laufen lassen. Wenn ich heute höre, dass Menschen

in den Alpen durch ein Schneebrett umgekommen sind, läuft es mir immer noch kalt der Rücken hinunter.

Thomas Mann zum Zweiten

Eines Tages musste ich zu einem Gast, sein Name spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, er hatte aber irgendetwas mit Theater oder Literatur zu tun, wenn ich mich recht erinnere, der den Zimmerservice bestellt hatte. Als ich ihm auf dem sonnigen Balkon seines Zimmers einen Kaffee (Silbertablett, Silberkännchen und silberne Zuckerdose und Milchkännchen) servierte, unterbrach er das Lesen eines Buches, legte es zur Seite, schaute mich an, legte eine Hand auf das Buch und sagte zu mir: „Kennen Sie das? Das ist der ZAUBERBERG von Thomas Mann, große Literatur, wunderbar zu lesen, und wissen sie was, wir sind hier im WALDHOTEL mittendrin in seinem Roman."

„Spielt das Buch denn nicht in Davos?", wagte ich einzuwenden?"

„Sieh an", erwiderte er erstaunt, „ein belesener Kellner… Ja, ja, er lässt den ZAUBERBERG in Davos spielen, natürlich". Er schüttelte den Kopf, fast traurig ob des Irrtums der Welt, tat sich einen Löffel Zucker in den Kaffee, rührte vorsichtig um, um dann in meine Richtung fortzufahren: „Sehen Sie, Herr Rainer, alle Welt glaubt zu wissen, welches Sanatorium ihm vorschwebte, als er das Werk schuf, aber ich glaube, die anderen irren, er hat sich einen Spaß gemacht und die Fachwelt nur verwirrt, in Wirklichkeit hat er sich unser WALDHOTEL HIER als Kulisse ausgesucht, sehen Sie, die Terrasse und der Speisesaal, die er im Roman beschreibt, sind total identisch mit Terrasse und Speisesaal unseres Waldhotels. Absolut, bis in kleinste Einzelheiten – man muss es nur HIER lesen, dann erkennt man alles wieder. Das kann einfach kein Zufall sein… Und es ist ja auch seine künstlerische Freiheit, wo er die Handlung ansiedelt. Aber das Haus hier", sagte er jetzt sehr bestimmt, „das ist der Zauberberg!". Er hätte sicherlich noch lange weitergesprochen, aber ich musste ja arbeiten – und ganz ehrlich, halten Sie mich jetzt

bitte nicht für einen Literatur-Banausen, wenn ich es zugebe, damals war es mir egal…[9]

Eishockey Köche gegen Kellner

Einmal im Jahr zwischen dem 6. und dem 20. Januar fand das große Eishockeymatch der Arosaer Kellner gegen die Arosaer Hotelköche statt. Ein großer Spaß für Teilnehmer und Zuschauer!

Endlich durften wir uns einmal wieder sportlich betätigen – denn bis zum 6. Januar (Heilige Drei Könige) war in den Hotels über Weihnachten, Sylvester und Heilige Drei Könige Hochsaison und für uns Bedienstete herrschte „Sportverbot“, damit sich niemand verletzte und für den Dienst ausfiel. In der Zeit durften wir keinen Sport treiben: Weder Skispringen noch Skilaufen oder auch nur Kegeln – alles verletzungsanfällige außerdienstliche Tätigkeiten.

Dann folgten zwei Wochen, in der die Hotels deutlich weniger ausgelastet waren, und ab dem 20. Januar zogen die Besuchszahlen dann wieder deutlich an. In diesen zwei Wochen der staden Zeit organisierte die UNION HELVETIA (unsere Gewerkschaft) seit xx Jahren jährlich das sagenhafte Eishockeymatch in der Carmena Eisbahn, das, glaube ich, heute noch ausgetragen wird. Aus den Hotels von Arosa wurden die 12 bis 14 bestgeeigneten Eishockeyspieler der beiden Mannschaften „Kellner etc.“ und „Köche etc.“ von

---

[9] Thomas Mann. Der Zauberberg. S. Fischer Verlag Berlin. 100. Nummerierte und signierte Auflage

den Trainern ausgewählt. Auswahlkriterien: Jung genug, sportlich, ziemlich fit, konnte sich auf Schlittschuhen auf dem Eis bewegen. Vor dem eigentlichen Match gab es drei Trainings, in denen sich die Mannschaftsmitglieder untereinander kennen lernten – „Eishockey spielen können“ war gut aber keine Conditio sina qua non…

Unsere Kellner-Mannschaft

Die Gegner aus den Küchen

Der Spaß stand im Vordergrund. Ehrgeizig waren wir trotzdem. Schließlich ging es um einen großen Pokal (mindestens 30 cm hoch und sehr gut poliert).

Das Spiel fand bei Tageslicht statt (Flutlicht im Eisstadion war noch nicht sooo verbreitet). Gespielt wurden die üblichen 3 Drittel á 20 Minuten. Ich habe ein- oder zweimal teilgenommen. Ein großer Teil des Spaßes bestand darin, dass beide Mannschaften nicht etwa in geliehenen Eishockey-Dresses aufliefen, sondern in ihrer Berufskleidung – unter der sich auch keine beim Eishockey üblichen dicken Polster verbargen.

Wir Kellner trugen unser schwarzes Bedien-Outfit, die Köche ihre typischen schwarz-weiß-karierten Hosen, weiße Jacken und Kochmützen.

Drittelpause

Als Schlittschuhe trugen wir die üblichen Eishockey-Stifel mit den runden Kufen, was für mich eine große Umstellung

bedeutete, war ich doch – wenn überhaupt – die anderen Schlittschuhe mit der geschliffenen Hohlkehle – die für Eiskunstlauf – gewohnt. Die Eislaufkünste fast aller Spieler waren, nun sagen wir einmal, begrenzt bis sehr begrenzt. Fast jeder Spieler hatte schon einmal damit zu tun, sich auf den Schlittschuhen auf den beinen zu halten. Geradeauslaufen ging ganz gut, weite Kurven wohl auch, aber das Eishockeytypische schnelle Abbremsen und die schnellen Richtungswechsel waren nicht so unser Ding – ganz wenige beherrschten das wirklich. Trotzdem gab es auch Bodychecks – die darauf meist folgenden „Luftnummern" (anders kann man sie kaum nennen) waren sehenswert und teilweise besorgniserregend, wenn die beiden Kontrahenten sich dem Eis wieder näherten… Schwerer verletzt hat sich in den Jahren meiner Teilnahme nach meiner Erinnerung kein Spieler, blaue Flecken waren an der Tagesordnung. Gut, dass in den folgenden Tagen die Arbeit in den Hotels etwas geringer ausfiel, weil wenig Hotelgäste da waren, denn einige Kellner humpelten schon ziemlich stark, eigentlich tat allen Spieler hinterher irgendetwas irgendwo weh. Egal, der Spaß war riesig und die Ehre, teilgenommen zu haben auch.

Das Speil war jedes Jahr DAS Highlight im Januar. Ich habe sie ja nicht gezählt, aber ich erinnere ein fast volles Stadion: Kollegen, Hotelgäste und Einheimische ließen sich den Spaß nicht nehmen und feuerten uns gewaltig an. Die Spiele waren eng – Ergebnisse wie 6:5 waren bei wechselseitigen Siegern an der Tagesordnung. Die Siegermannschaft erhielt den schon genannten erstaunlich eindrucksvollen Pokal überreicht, der dann für das Jahr bis zum nächsten Spiel im ZENTRAL RESTAURANT öffentlich ausgestellt wurde. Ich habe übrigens mindestens einmal gewonnen. Ob es an meinen Leistungen lag? Ehrlich gesagt, eher nicht, glaube ich.

Nach den Spielen ging es „mit alle Mann“ in die Carmena Bar, wo ausnahmsweise schon am Nachmittag ein kleine Showband aufspielte. Die Stimmung in der Bar war „gewaltig“ – vielleicht weil alle Beteiligten bis hin zum Schiedsrichter Pfenninger froh waren, das Spiel wieder einmal unverletzt überstanden zu haben.

Für einige Stunden waren alle Spieler beider Mannschaften die Stars! Und da der sportliche Teil des Events überstanden war, konnten sich alle Spieler und Gäste den Drinks widmen. Naja, und ein paar Groupies waren vielleicht auch da.

Gegen 22.00 Uhr hatte unsere Gewerkschaft eine ca. 8 Kilometer lange Schlittenfahrt von der Bar runter nach Lüttzirüti organisiert. Die Straßen waren damals noch nicht so perfekt wie heute vom Schnee geräumt – die Schlitten liefen also prima. Bei Vollmond über der Schneelandschaft war die eigentlich stockdunkle Straße relativ hell – es war unglaublich romantisch! Mit dem letzten Zug ging es dann wieder hoch nach Arosa, wo die Nacht noch nicht zu Ende war…

Im Grunde wiederholte sich meine Geschichte im Viertel- oder Halbjahresrhythmus, also im Rhythmus der Saisons. Zur Saison wurde das Personal eingestellt, zum Saisonende weitestgehend entlassen. Ich habe das nie als ungerecht empfunden, ich hatte das ja nie anders erfahren. Außerdem waren die Wechsel der Arbeitgeber für mich ja auch eine Möglichkeit, die Karriereleiter wieder ein Stück hinaufzuklettern. Ich habe diesen häufigen Arbeitsplatz- und Arbeitgeberwechsel nicht als Belastung oder gar Ausbeutung betrachtet, sondern als meine Chance gesehen. Und ich habe es ja auch nur wenige Jahre gemacht. Im Hinterkopf hatte ich die ganze Zeit „meine“ (zukünftige) WAFFENSCHMIEDE in

Holtenau, die damals ja noch ZUR WAFFENSCHMIEDE hieß und meiner Mutter gehörte.

QUELLENHOF Bad Ragaz

Am 14. April 1965 begann ich wieder im HOTEL QUELLENHOF in Bad Ragaz als Chef de Rang. Mein guter Freund und Mentor, Herr Feldmeier, war nicht mehr dort und der ehemalige Weinchef nach seinem Fauxpas mit dem Tronc natürlich auch nicht mehr. Ansonsten hatte sich nichts oder nichts Berichtenswertes geändert – sogar die Gäste schienen die gleichen zu sein.

Business as usual, ich will sie damit nicht weiter langweilen. Hier geschah übrigens die Geschichte mit dem Kompott… In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass mein Commis und ich in der Küche und vor allem beim Küchenchef nicht besonders gern gesehen waren, weil wir es als unsere natürliche Aufgabe ansahen, dem zahlenden Gast JEDEN kulinarischen Wunsch zu erfüllen – das konnte natürlich auch schon einmal viel Arbeit für die Köche bedeuten. Dieses „nicht gerne gesehen sein“ konnte in Stress-Situationen von Seiten des Küchenchefs auch schon mal ein bisschen außer Kontrolle geraten: Ich sage nur „fliegende Kochutensilien vom Löffel über Töpfe und Pfannen bis zum Messer“. Aber manchmal musste ich ihm im Stillen Recht geben: Ein englisches Ehepaar bestellte für Ihre beiden Hunde täglich jeweils ein Kilogramm frisch gebratenes Rindfleisch. War es nicht frisch genug, nahmen es die Hunde nicht an… Dann musste eben frisches Fleisch her. Ein andere Gast – eine Dame – fuhr ihren alten und saft- und kraftlosen Hund im Kinderwagen spazieren. Wenn er auch

dazu zu schwach war, musste die Hotelschwester ihm Vitaminspritzen verabreichen.

Die Neue

Zu dieser Zeit erschien eine neue Sekretärin, die im Hotel HOF RAGAZ arbeitete – groß, schlank und rank, blond, freche Kurzhaarfrisur, gerade im richtigen Alter –, die mir zwar vom ersten Moment sehr ins Auge gesprungen war, die mir aber keine Chance gab, sie kennenzulernen. Man, war die kühl zu mir! Zwar war sie hübsch, sehr hübsch sogar, aber wenn ich versuchte ihren Blick aufzufangen, war dieser nicht nur kühl, sondern geradezu abweisend. Dabei war sie in dieser kühlen Art verdammt reizend, fand ich. Aber da sie sich so gar nicht auf meine Avancen einließ, dachte ich mir, dass sie wohl in festen Händen sei. War sie auch, sollte sich später herausstellen. „Schade" dachte ich noch, „die ist ja wirklich mein Typ…". Na gut, wenn nix ging, dann ging eben nix. Auch damit würde ich leben können (dachte ich mir), und dass man seine Grenzen kennen muss.

Ansonsten lief mein Leben in gewohnten und vor allem ruhigen Bahnen: Tagsüber Arbeit, abends Restaurant Krone, Central, Skat spielen (das nächste Auto? Nein…), Soldanella, Kursaal-Bar, Roxi-Bar usw. Aber nirgendwo tauchte diese so verdammich seute Sekretärin auf… Das Leben hatte bisher doch so gut mit mir gemeint – und jetzt?

Die Saison war mit den Golf-Wochen zu Ende gegangen. Hotel, Restaurant und Silber waren geputzt, ich überprüfte mit meinen Kollegen den Bestand – hier war Schluss, und alles war bereit für die nächste Saison. Kellner-Leben.

Schloss Hotel Pontresina

Meine nächste Station würde für die Wintersaison die Position des Grillchefs im Schloss Hotel in Pontresina sein.

Erst einmal verbrachte ich wieder ein paar Tage in Holtenau. Für diesen Urlaub erinnere ich nichts Besonderes. Dann ging es mit dem Auto (es war immer noch der Ford 15M TS) über Würzburg, Lindau, Chur Lenzerheide, Julier Pass und St. Moritz nach Pontresina. In Chur ließ ich einen Anhalter einsteigen, keine Ahnung warum, das hatte ich noch nie gemacht. Er erzählte mir treuherzig, dass er gerade aus dem Gefängnis käme und nach Lenzerheide wollte. Mir sackte tatsächlich das Herz in die Hose: „Mein Gott, ein Mörder!“, dachte ich. Ich sah mich schon gemeuchelt und ausgeraubt oder andersherum. Jedenfalls schlug mir das Herz bis zum Halse. Dann stellte sich heraus, dass er weder Einbrecher noch Mörder oder Vergewaltiger war, sondern nur wegen Alkohol am Steuer verurteilt worden war. Das beruhigte mich zumindest etwas, nicht ganz, aber etwas… Ich war jedenfalls sehr froh, als er in Lenzerheide endlich ausgestiegen war – und ich noch am Leben war und noch mein Auto hatte.

Im Hotel bestand meine Grillstation aus sieben Tischen, geöffnet von 19.00 Uhr bis open end. Mein Team bestand aus 1 Oberkellner, 2 Commis, 1 Grillkoch, 1 Barpianistin, 1 Barkellner und 2, die die Rechnungen schrieben. Das Publikum war gemischt. Der Umsatz betrug zwischen 4.000 und 5.000 sfr pro Abend. Manchmal haben wir den Kaviar mit einer Suppenkelle aus einem Silbergefäß serviert, dann war´s deutlich mehr. Glauben Sie mir, Malossol-Kaviar war auch damals schon sehr, sehr teuer – manche Gäste lebten

offenbar nach dem Motto " Mein Gott, was kostet die Welt? Keine Ahnung, aber ich zahle… Und dann komme, was wolle!"

Im SCHLOSS HOTEL hatten wir einen Gast, nennen wir ihn der Diskretion wegen Herrn Schmidt, der ins Lokal geleitet werden wollte. Der Etagenkellner, der mit Herrn Schmidt schon Champagner getrunken hatte, rief mich dann an, um mich ins Kenntnis zu setzen, dass Herr Schmidt gleich mit dem Fahrstuhl herunterkäme. Ich bin schnell zum Fahrstuhl. Als die Fahrstuhltür sich öffnete, begrüßte ich freundlich mit einer Verbeugung und den Worten: „Guten Abend, Herr Schmidt, ich habe einen besonders schönen Tisch für Sie reserviert." 100 sfr Trinkgeld. „Darf ich Sie bringen…?". An den Tisch geführt und den Stuhl gerückt. 100 sfr Trinkgeld. Essen serviert. 100 sfr Trinkgeld. Rechnung kassiert. 100 sfr Trinkgeld. Danach wollte er wieder auf sein Zimmer, also habe ich ihn zu Fahrstuhl geleitet. 100 sfr Trinkgeld. Fahrstuhltür geöffnet. 100 sfr Trinkgeld. Dann schnell den Etagenkellner informiert: „Schmidt ist im Fahrstuhl!". Der Etagenkellner kassierte dann 100 sfr Trinkgeld für Türöffnen und Begrüßen auf der Etage. Und so weiter. Herr Schmidt hatte alle Chancen zum Lieblingsgast der Saison gewählt zu werden.

Es gab allerdings auch knauserige bis geizige Gäste, wenige zwar, aber es gab sie – die Namen weiß ich heute noch, aber Diskretion á la Strebel. 4 Personen am Tisch, drei Gänge plus Getränke serviert – kein Trinkgeld. Geizkrägen.

Mit den Etagenchef Braun teilte ich inzwischen meine (kleine) Leidenschaft zum Skifahren. Wir fuhren Piz Neer, Langquart oder die Diavolezza. Eines Tages saßen wir auf dem Piz Neer in einer Hütte und hatten Minestrone und Rotwein bestellt. Zwei Franzosen am Tisch fragten uns, ob wir wüssten, was das kosten würde? Wir: „Für uns kein

Problem…“ Die beiden hatten je eine Ovomaltine getrunken und mokierten sich über den Preis. Kollege Braun, den ich immer nur als Pater Braun anredete, erläuterte den beiden Franzosen, dass er heute in Deauville im HOTEL DE LA PAY auf der Terrasse für ein Glas Milch 4 neue französische Franc gezahlt hätte. So sei das eben. Sie fragten, wo wir wohnten. Unsere Antwort: „Schloss HOTEL PONTRESINA!“. Da legten die beiden erst richtig los, über Preise in der Schweiz herzuziehen. Wir taten so, als ob wir Geld wie Heu hätten – Flugzeug in Samaden, um die Post aus Mailand holen zu lassen, Chauffeur für den Rolls, betonten dabei lässig, dass wir aber ganz normale Jungens geblieben seien… Wir hatten so viel Spaß an der Story, dass wir sie oft abzogen.

Die Hotelchefin bat mich einmal, einen Kindergeburtstag auszurichten. Nichtsahnend sagte ich zu. Die Kinder waren zwischen 15 und 19 Jahre alt und benahmen sich wie die letzten Fürsten. Unerzogene Rotzlöffel. Nach kurzer Zeit ging ich zur Chefin und bat sie, die Rotznasen selbst zu bedienen. Gott sei Dank nahm sie mir das nicht krumm.

Zeitweise hatten wir -40°C. Viele Autos sprangen nicht mehr an und mussten abgeschleppt werden. Mein 15 M TS stand in einer Schneehöhle und sprang immer an.

In St. Moritz trugen die Reichen und Schönen (Frauen) ihre Pelzmäntel spazieren. Das konnten sie damals noch, das Bedenken um das Tierwohl der ursprünglichen Besitzertiere war noch nicht erfunden. Apropos die „Reichen und Schönen“ – teilweise waren sie auch nur reich…

Dann war die Wintersaison zu Ende. Nächster Stopp wieder Bad Ragaz.

Bad Ragaz

Ich bin nur zu gerne zurück ins HOTEL QUELLENHOF in Bad Ragaz gefahren, hatte ich hier doch die schöne Direktionssekretärin, die so gar nichts von mir gewollt hatte, zurückgelassen. Mal sehen? Man muss diese Situationen positiv angehen. Am zweiten Tag lief sie, die Direktionssekretärin (wer sonst), mir im Hof über den Weg. Welch ein Zufall… Göttliche Fügung, vielleicht? Wenn schon göttliche Fügung, dann galt es, sie zu nutzen. Ich verwickelte sie schnell in eine Unterhaltung. Wir unterhielten uns über die Wintersaison, die sie in Davos und ich in Pontresina/St. Moritz verbrachte hatten. Ihre Augen waren dabei jetzt etwas weniger abweisend. Das Gespräch war nett, sie war sehr nett – ich wollte es versuchen (göttliche Fügung, ja oder nein?) und fragte sie, ob sie mit mir zum Tanzen in die SOLDANELLA gehen würde. Hhm, ja, vielleicht, oder doch nicht, dann doch, sie würde – allerdings hätte die Sache einen Haken, nämlich ihre Freundin, die müsse natürlich mit. Das sei ja nun gar kein Problem, war meine Antwort, denn ich hätte einen Freund… und so weiter, Sie kennen dieses Spiel sicherlich! Jetzt musste noch der Dienstplan abgeglichen werden, aber am 30. April 1967 gingen Frl. Krummholz (das war diejenige mit den wärmer gewordenen Augen, welche…), ihre Freundin Frl. Vögele, mein Freund Travaini und ich zum Tanz. Nach den ersten Getränken einigten wir uns schnell auf Erika, Brigitte, Paulo und Rainer (mit „a“).

Schon beim ersten Tanz fragte ich sie nach ihrer Konfession, also ob sie evangelisch oder katholisch sei? „Evangelisch“ antwortete sie offenbar überrascht von der Frage. Lange Pause.

Erika und ich sind uns deutlich näher gekommen

Die erste Neugierde meinerseits war gestillt, wir konnten uns weiterhin auf den Rhythmus der Musik konzentrieren (ich war kein sooo guter Tänzer). „Warum fragst Du?“, fragte sie dann doch.

Meine Antwort muss sie noch mehr verblüfft haben: „Weil ich keine Katholikin heiraten würde…“. Pause (lang), dann wieder die Frage nach dem Warum! „Naja,“ sagte ich, „das ist nichts für mich: Eine Beichte und Deine Sünden sind Dir vergeben – aber das Jungfernhäutchen wird nicht regeneriert. Und außerdem kommt eine Mischehe für mich nicht in Frage!“. Punktum. Sehr lange Pause. Laaang. Ich weiß nicht, ob es wegen der Vergebung oder des Jungfernhäutchen war. Sie erzählte wenig später, dass ihr Vater in Coburg im Kirchenvorstand sei, und dass ihre Schwester einen

Katholiken geheiratet hätte und jetzt katholischer als Ihr Mann sei.

Unsere Beziehung, die ja noch keine war, wurde dann doch sehr bald eine. Und ihre Augen schauten mich jetzt sehr warm an. Vorher erlebte sie noch eine Überraschung: Wir waren am Mittag für einen Kurzausflug auf den Heidihof zu Bündtner Platte mit Kaffee oder Wein gegangen. Um 16.00 Uhr – legen Sie mich nicht auf die Minute fest – schaute ich gähnend auf meine Uhr. Sie bemerkte das und fragte mich, ob ich noch eine Verabredung hätte. „Ja“, antwortete ich, „mit meinem Bett…“. Sie schaute überrascht, ungläubig oder sonst wie (für mich auf jeden Fall zum Verlieben). Ich erklärte ihr meine Gewohnheit, die sich aus der langen und unregelmäßigen Arbeitszeit und dem Rat meines Vaters ergeben hatte, dass ich damit abends oder nachts oder morgens länger fit sei. Mein Mittagsschlaf mache mir aus einem Tag quasi zwei, erläuterte ich. Es dauerte etwas, bis sie sich daran gewöhnt hatte, aber sie tat es. Womit der Rest der Geschichte ja schon fast erzählt ist.

Als ich sie wieder einmal auf ihrem Zimmer besuchte, sah ich, dass die dort bisher stehenden Fotos von meinem Konkurrenten plötzlich verschwunden waren. Es hatte sich herausgestellt, dass er irgendwie anders war. Heute würde man wohl „divers“ sagen. Sieg auf der ganzen Linie?

Meine Abende mit Looser wurden von nun an Abende zu dritt. Looser mochte und akzeptierte sie vom ersten Abend an.

Herr Dierichs

In Bad Ragaz hatten wir natürlich sehr verschiedene Gäste: Reich waren sie alle, aber unter den Reichen gab es nette und weniger nette, zugewandte und schroffe, intro- und extrovertierte, seit Jahren vertraute und neue, spendable und geizige Gäste, Spinner und Normale – das ganze Spektrum menschlicher Eigenarten war hier vertreten, vielleicht, nein wahrscheinlich, etwas ausgeprägter als in „normalen Hotels, denn die Gäste konnten sich – sofern sie welche hatten – ihre Spleens wahrlich leisten. Und sie fuhren teure Automobile. Der Parkplatz des HOTELS QUELLENHOF dürfte zeitweise weltweit eine der größten Zusammenrottungen von Mercedes 600 Limousinen gewesen sein, außer vielleicht bei anderen Luxushotels in der Schweiz.

Diese Mercedes 600 wurden von Mercedes-Benz offensichtlich in allen Farben angeboten – wenn diese Farben schwarz hießen. Und sie wiesen jede Menge Chrom auf. Allerdings hatten wir einen automobilen Kolibri unter unseren Gästen: Herr Dierichs fuhr – natürlich – einen Mercedes 600 in… grau! Grau, das muss man sich vorstellen. 12 einheitlich schwarze 600er Limousinen und eine graue. Ich weiß, ich strapaziere Ihre Fantasie an dieser Stelle, aber es war so. Diese Farbe stach aus der Versammlung der schwarzen Luxuslimousinen heraus wie ein Flamingo aus einem Hühnerhof.

Herr Dierichs unterschied sich von den anderen Gästen weiterhin durch Freundlichkeit, Zugewandtheit (zu mir) und Großzügigkeit. Andererseits war er ein Pedant. Sein Frühstück nahm er im Zimmer zu sich – das taten viele andere Gäste auch. Dafür war der Zimmerservice zuständig. Aber zum Mittagessen erschien er „Clock 12.10 Uhr“ im

Restaurant. Höchstens unvorhersehbare Ereignisse wie z.B. ein ungeplant besetzter Aufzug oder ähnlich Unglaubliches konnte sein Eintreten um Sekunden bis wenige Minuten verzögern. Dann machte ich mir aber schon Sorgen um meinen Gast. Wo blieb Dierichs fragte ich mich ab 12.10.30 Uhr dann unter häufigen Blicken auf meine Armbanduhr. Okay, meine Aufzeichnungen verraten mir, dass er einmal (!) um 12.12 Uhr den Speisesaal betrat. Das war aber schon extrem. Stand ich dann nicht innerhalb von 30 Sekunden an seinem Tisch, um seine Bestellung aufzunehmen, erhob er sich abrupt wieder, ging auf sein Zimmer und rief den Etagenkellner mit sehr strenger Stimme an: „Herr Rieken soll mir mein Mittag auf dem Zimmer servieren!“ Das hieß jedenfalls „hoppla, sofort“.

Er war dann zu mir nicht einmal unfreundlich oder beleidigt, jedenfalls ließ er sich nichts anmerken.

Vor dem Abendessen ging er um 19.45 Uhr an die Bar, ließ sich eine Flasche Henkel Royal öffnen, trank genau ein Glas und ging dann ins Restaurant. Dieses betrat er zum Abendessen exakt um 20.00 bis 20.02 Uhr. Das war sein Auftritt! Rieken hatte zu flitzen (30 Sekunden betrug mein Zeitlimit) – ansonsten drohte mir Zimmerservice!

Er war ein sehr besonderer Gast, außer seinem Spleen mit der Uhrzeit war er ausgesprochen nett und hinsichtlich der Tronc-Beiträge großzügig. Daher habe ich versucht, ihm seinen Aufenthalt im HOTEL OUELLENHOF so angenehm wie möglich zu machen – natürlich in meinen Grenzen als Kellner. Aber ich habe immer versucht, seinen Geschmack zu treffen und habe in der Küche wie ein Luchs aufgepasst, dass er nur das Besondere, das Beste erhielt.

Natürlich wusste er, dass auch mein Trinkgeld in den Tronc ging. Eines Tages erzählte ich ihm, dass ich den

morgigen Tag frei hätte. Das war hart für ihn, denn das bedeutete, dass er sich am nächsten Tag von einem anderen Kellner bedienen lassen müsste. Er sah am Nachmittag zu, dass er Erika traf, von unserem Verhältnis wusste er natürlich. Er überreichte ihr einen verschlossenen Umschlag, den sie mir bitte übergeben sollte – er hätte leider eine Wette gegen den Herrn Rainer verloren… Inhalt: 100 sfr „für einen angenehmen freien Tag!"

So einer war Herr Dierichs.

An einem anderen freien Tag trafen Erika und ich ihn im Real Vaduz – als wir dort um unsere Rechnung baten, war die schon beglichen, und er war fort…

Erika trug an manchen Tagen ein rotes Kleid – was heißt da rotes Kleid, es war ein Traum von einem roten Kleid. Ich erinnere mich an einen Nachmittag, als sie das Kleid im Hotel trug. Sie war unglaublich – nun gut, ich war vielleicht nicht 100%ig objektiv (wg. Verliebtheit). Aber versuchen Sie einmal, sich die folgende Szene wie in einem sehr gut gemachten französischen Film noir[10] vorzustellen:

Die Kamera scheint in der ersten Szene hoch oben unter der Raumdecke einer teuren Hotelhalle der 60er Jahre zu schweben – „Totale" des Raumes, an den Nierentischen sitzen in Schalensitzen jeweils zwei bis vier gut gekleidete Personen, man hört kein Gespräch, aber das Gemurmel der Menschen. Die Schwingtüren öffnen sich, den Raum betritt eine Bildschöne in einem roten Midi-Kleid. Wie gesagt, alles in Schwarz-Weiß – einzig das rote Kleid und die frech kurz geschnittenen blonden Haare zeigen ihre originalen Farben. Die Kamera wechselt die Perspektive, schwebt jetzt in Taillenhöhe 3 Meter hinter der Frau, die schnellen und sehr

[10] Natürlich in Schwarz-Weiß, sonst wäre es ja nicht noir….

beschwingten Schrittes auf Pumps durch den Raum geht. Man hört ihre Schritte auf dem Parkett. Sie schaut weder nach rechts noch nach links. Das Murmeln hört auf, die Filmgeschwindigkeit ist jetzt starke Zeitlupe. Alles schaut auf die Frau im eng (aber nicht übertrieben auf der Haut) anliegenden roten Midi-Kleid. Sie hat eine GUTE Figur. Man sieht sie nur von hinten. Die schwingende Linie vom schreitenden Oberschenkel über den schwingenden Po zur Taille ist atemberaubend. Sie macht weitere vier bis fünf Schritte, sie schaut uninteressiert an den anderen im Raum erst nach rechts, dann nach links, man hört für einem Moment das Rascheln des Kleiderstoffes auf der Haut der schlanken Frau, die Filmgeschwindigkeit normalisiert sich dann wieder, man hört auch wieder Gesprächsfetzen, der Menschen, die nun sich wieder anschauen. Die schöne Frau in Rot verlässt den Raum durch eine andere Tür. Sie tritt zu einem jungen Mann, reicht ihm ein verschlossenes Couvert mit den Worten: „Da, soll ich Dir geben, Dein Wettgewinn!“. Ende der Szene.

Diesen Traum in Rot wollte Herr Dierichs für seine bald eintreffende Freundin auch haben. Er wollte von mir wissen, wo Erika das „wunderschöne Teil“ gekauft habe? Natürlich war seine Freundin eine schöne jüngere Frau, was sonst? Aber sie reichte einfach nicht an die Klasse des Originals heran – wie sollte sie auch. Es gibt immer nur ein Original. Aber das wussten nur Erika und vor allem ich, als wir die andere in dem Kleid sahen. Kein Film mit ihr…

Als seine Freundin bei ihm im Hotel wohnte, war es, als ob er von jetzt auf gleich ein ganz anderer Mensch geworden sei – alle Marotten waren wie von ihm abgefallen.

Wir hatten den ersten Auftritt der Freundin im roten Kleid natürlich sehr gelobt, tutti i complimenti! Bei diesem

Treffen kamen wir auch auf Autos zu sprechen, und ich sagte wohl beiläufig, dass ich mir demnächst einen Ford Capri 1700 GT kaufen wollte. Welche Farbe wollte er wissen? Ich zuckte mit den Achseln, weil wir uns noch nicht festgelegt hatten. Wenn ich das Auto in derselben Farbe wie seine Freundin kaufen würde, wollte er mir ein (damals sehr teures) Autoradio von Becker (damals die besten) spendieren – was er im Herbst einhielt, als ich ihm meinen neuen Wagen vorgeführt habe, und er mir 400 DM überreichte.

Ja, das war Herr Dierichs, der mit dem grauen Mercedes 600 und der Freundin im roten Kleid.

Nach Herrn Dierichs trat eine andere sehr besondere Person in unser Leben: Ex-Direktor Alt von der Schweizerischen Kreditanstalt oder für uns einfach „Onkel George".

Onkel George

Der Hotelgast „Onkel George" war ein älterer pensionierter Herr – wobei ich die Bezeichnung „Herr" ganz gezielt und sehr positiv gemeint verwende, denn wenn ich ihn auch als „Onkel" bezeichne – er war ein Herr! Wieso er aber Onkel George hieß? Keine Ahnung – offenbar hatte er schon immer so geheißen. Erika und ich habe nie eine andere Bezeichnung gewählt, wenn wir von ihm sprachen, und das taten wir oft. Dabei hatte er gar nichts „onkelhaftes" an sich. Er war eben einfach der „Onkel George"

Da er Gast im HOTEL QUELLENHOF war, ahnen Sie schon, dass Geld nicht sein Problem war. Aber er protzte nicht, überhaupt nicht – altes Geld, Sie ahnten es schon.

Eines schönen Tages bestellte er eine Kutsche und lud uns ein, mit ihm durch die BÜNDTNER HERRSCHAFT zu fahren.

Die Bündner Herrschaft ist die nördlichste Ecke Graubündens, eine kleine Ferien- und Weinbauregion, die sich auf der rechten Rheinseite bis an die Landesgrenze zum Fürstentum Liechtenstein erstreckt. Er hatte wohl an die zwei Kilogramm Bonbon dabei, die er händeweise vom Wagen warf, wenn Kinder in der Nähe waren, und freute sich, wenn sie nach den Bonbon rannten, um sie aufzuheben. Bückten sie sich aber nicht nach diesen Süßigkeiten, fluchte er gotteslästerlich und schimpfte auf diese „Goofen".

Durch Erika wurde das vertrauensvolle Verhältnis zu Onkel George noch vertieft, denn er schien sie wirklich zu mögen. Er ließ uns an vielen Dingen teilhaben, die andere Gäste uns natürlich nicht boten, war ich doch der „Bediener". Ich versuchte, ihm auf meiner Station etwas zurückzugeben, stellte seine Menüs besonders sorgfältig und liebevoll zusammen, suchte den am besten passenden Wein und bot ihm immer den bestmöglichen Service.

Er empfing Mitglieder seiner Familie im Hotel ebenso wie andere spezielle Gäste – er hielt sozusagen bei uns Hof. Ich bemerkte schnell, dass diese anderen Gäste ihm offenbar wichtiger als seine Familie waren, und stellte mich und unseren Service darauf ein. Onkel George war…, ja, er war anders, er war klasse! Und er hatte Klasse. Er war spendabler Gönner unser Fußballmannschaft, und dem kleinen Zeitungsjungen vor der Hoteltür kaufte er die Tageszeitung auch zwei- oder dreimal ab. Er war eben Onkel George. So ist nur altes Geld!

Er machte sich ein Spaß daraus, Stapel von 10, 20 und 50 sfr Scheinen zu Blöcken zusammenleimen zu lassen, von denen er die Scheine beim Bezahlen abriss.

Ich möchte auch nicht vergessen Dr. Schnyder zu erwähnen, resp. seine Gattin, die einmal die strahlend schönste

Frau von Baden-Baden gewesen war. Gewesen war, denn jetzt fuhr sie im Rollstuhl bis zum Speisesaal und humpelte die letzten Meter zum Tisch am Stock. Sie bot einen Anblick, der einen Stein zum Weinen bringen konnte. Sie litt an Multipler Sklerose. Unheilbar. Ein scheußliches Schicksal, das mich jedes Mal tief bewegte, wenn ich diese Frau sah, der man die vergangene Schönheit ihrer Jugend immer noch anmerkte.

In der ganzen Zeit war die Beziehung mit Erika immer intensiver geworden. Wir machten viele Ausflüge – manche zu zweit, manche mit Onkel George. Ich konnte Erika schließlich davon überzeugen, mich im Urlaub in der nächsten Zwischenzeit nach Kiel und Holtenau zu begleiten.

Lys Assia war damals ein Star und Gast im Hotel. Sie, die 1956 ersten Grand Prix Eurovision de la Chanson mit dem Lied "Refrain" gewonnen hatte, unterhielt sich offenbar gerne mit mir. 1956 hatte sich die hübsche Schweizerin im Kursaal von Lugano unter anderem gegen Freddy Quinn mit seinem „Heimweh“ durchgesetzt. Freddy tat mir fast leid, aber für meine Lys Assia freute es mich doch. Lys war damals wirklich ein Star! Sie hatte mir erzählt, sie sei mit einem Oscar Petersen[11] verheiratet und betreibe in Kopenhagen die ORCHIDEEN-TERRASSEN und in Snekkersen das Restaurant KÜSTENPERLE. Kiel sei doch gar nicht sooo weit von Kopenhagen, und wir sollen sie doch einfach besuchen, wenn wir das nächste Mal in Kiel seien.

Meine Eltern hatte ich in Briefen von Erika erzählt, und sie auf eine Ankunft zu zweit vorbereitet. In Kiel wollte ich Erika natürlich die Schönheiten und Highlights des Kieler

---

[11] Nein, nicht mit dem berühmten von dem Jazz-Trio, sondern mit dem viel reicheren dänischen Hotelier Oscar Peterson

Umlandes und Schleswig-Holsteins zeigen: Steilküste bei Dänisch Nienhof mit Blick über die Ostsee, Damp und die Erdölbohrinsel in der Eckernförder Bucht. Alles echte „must see´s“, fand ich. Dann Kiel: Natürlich den erst 1961 eingeweihten OSLO-KAI mit DER OSLO-FÄHRE „Kronprinz Harald“[12], den Rathausplatz und die einmalige Holstenstraße mit ihren vielen Geschäften

Geschäfte in der Holstenstraße

Sie fragen sich jetzt, was an der Holstenstraße einmalig sei? Sie war die erste Straße in Deutschland (1953 und 1957), die für den Individualverkehr gesperrt und in eine Fußgängerzone umgewandelt wurde! In Kiel. Dort, wo man 1953 bis 1956 auch den ersten Straßenbahnzug mit Ein-Mann-Bedienung (= schaffnerloser Betrieb) entwickelt hat und fahren ließ! Kiel…

Wenn man die Holstenstraße vom Alten Markt in Richtung Bahnhof entlang schlenderte, passierte man viele Geschäfte, an die sich nur noch (sehr alte) Kieler erinnern:

Es begann am Alten Markt mit dem Karstadt-Haus (damals eines der größten Karstadt-Häuser in Deutschland), Kihr Göbel (Musikalien und Schallplatten; da hörte man sich die Schallplatten, die man evtl. kaufen wollte, noch zu mehreren in Kabinen an), Rolffs (Damenmoden vom Feinsten), Hettlage & Lampe (Herrenmoden auf 4 Etagen), Salamander-Schuhe (wo man über ein Röntgengerät verfügte, durch das

[12] Am 2. Mai 1961 startete die erste „Kronprins Harald“ erstmals von Oslo. Sie wurde von der Howaldtswerke Deutsche Werft in Kiel gebaut, hatte eine Kapazität von rund 580 Passagieren und konnte bis zu 150 PKW befördern. Dass die „Prinsessin Ragnhild“ erst 1981 fertiggestellt worden war, hatte ich doch glatt vergessen

man als Kind sehen konnte, ob die Schuhe passten, und man konnte dabei mit den Zehen wackeln. Niemand dacht damals an die „Strahlen“… Außerdem gab es die Salamander-Hefte), Weipert-Kaufhaus (Stoffe, Knöpfe etc. Die seltsame Gondelbahn zum Parkhaus konnte ich Erika noch nicht zeigen, die kam erst 1974. Dann kam die Holstenbrücke, eine der wichtigsten Straßenbahnhaltestellen in Kiel. Danach kam gleich Meislahn, das einmalige Wäsche-etc.-Geschäft in Kiel, das noch heute in ganz Deutschland (fast) unerreicht ist und gegenüber das Stehcafé Reimers und das Schmuck- und Uhrengeschäft Mahlberg. Etwas weiter erwartete das CITY, ein Tag- und Nachtkino, dessen Spätvorstellungen legendär waren, und die auf Western- und Eddi Constantin[13]-Filme spezialisiert waren, sein spezielles Publikum. Dann folgten erst eine Bank und dann Blohm-Herrenmoden (auch auf vier Etagen), das Verlagsgebäude der Kieler Nachrichten zurückgesetzt in der Fleethörn mit den nachts so lauten Rotationsdruck-Maschinen), das Foto-Fachgeschäft Prien (das damals noch eines war), ein gut sortiertes Damenwäsche und --strümpfe-Geschäft, dessen Namen ich nicht mehr erinnere, Sport-Knutzen, das HOTEL ASTOR mit seiner für Kiel einmaligen Dachterrassen-Bar mit dem bei gutem Wetter zu öffnenden Dach. Doch, die Holstenstraße hatte etwas zu bieten!

Nach rechts ging es hinauf zur Ostsee-Halle und zum ehemaligen FLENSBURGER HOF, dann folgten in der Holstenstraße wieder viele kleine Läden und schließlich der exklusive Herrenausstatter Witte (der mit den Papierkragen).

---

[13] Unvergessen die langgezogenen „Eddiiii-Rufe“ im Kino, wenn sich eine Gefahr von hinten näherte, die Eddi nicht wahrnahm.

An das Einkaufszentrum SOPHIENHOF dachte damals noch niemand.

Kiel verfügte damals über ein so großes Angebot an Geschäften, weil für viele Skandinavier in Kiel „Europa“ begann, und sie viel Geld in Kiel ließen!

Nicht vergessen will ich den KLEINEN KIEL mit dem einmalig schön an der Holstenbrücke gelegenen Toilettenhäuschen (rechts „Herren“, „links“ Damen). Unvergessen!

Leider ist von der ganzen Pracht wenig geblieben: Gefühlt steht inzwischen jedes zweite Geschäftshaus in der Holstenstraße leer, die Fachgeschäfte sind… einfach weg. Sie werden auch nicht wiederkommen. Die Holstenbrücke wird gefühlt seit Urzeiten umgebaut und offenbar „nie“ fertig werden. Einleuchtende Erklärungen für die Dauer dieses Ewigkeitsbau sind mir nicht bekannt. Ich vermute, hätte man die alten Ägypter mit dem Bau beauftragt, hätten wir vielleicht auch noch keinen Kanal dort, wo er geplant war, aber sicherlich schon eine eindrucksvolle Pyramide, oder? Na gut. Ich bin ja inzwischen ein alter Mann, ich muss den ganzen modernen Wirtschaftskram nicht mehr verstehen. Kehren wir zurück nach damals, als ich noch ein junger Mann war.

Und natürlich das einzige und wahre Highlight Kiels: Den Kiel-Canal und die Schleusen mit den vielen Schiffen. Es war eindrucksvoll. Sogar für mich. Es gab so viel zu zeigen und zu erklären - bis hin zu den Positionslichtern der „Dampfer“, die Mutters Hotel ZUR WAFFENSCHMIEDE passierten.

Und Erika tat so, als ob sie das alles – inklusive die Positionslaternen der „Dampfer“ – brennend interessieren würde – sie war eben eine sehr kluge junge Frau.

Nachdem ich alle landschaftlichen Schönheiten und städtischen Reize präsentiert hatte, machten wir uns über Lütjenburg, Fehmarn-Sund-Brücke, Puttgarten und Rödby schließlich auf nach Kopenhagen. Als wir dort ankamen, war Lys Assia nicht zuhause. Wat´n Pech!

Ihr Stiefsohn bewirtete uns allerdings königlich und sorgte durch einen Anruf bei seinem Onkel Peterson im HOTEL KONG FREDERIC für eine mehr als standesgemäße Unterkunft. Noch wichtiger als der (beträchtliche) Preisnachlass in diesem prächtigen Hotel war die Tatsache, dass wir im Jahre 1967 als unverheiratetes Paar ein Doppelzimmer erhielten. Sogar im aufgeschlossen Dänemark war das damals noch nicht selbstverständlich. Kopenhagen war wunderschön. Das Hotel liegt direkt am FOLKETS PARK, wunderbar. Am ersten Morgen im Hotel traten wir unten aus dem Lift, es brannten fünfarmige Kerzenleuchter, der Portier war livriert. Es war eine Stimmung wie im Märchen. Natürlich kannten wir die Schweizer Hotels und waren einiges an Luxus gewöhnt. Aber hier war es eine ganz besondere Stimmung – vielleicht vor allem für uns in unser (vorgezogenen) Flitterwochen-Stimmung. Egal, es war eine der schönsten Wochen, die ich je erlebt habe – dank meiner Erika. Nach dem Frühstück machten wir uns auf nach Snekkersen. Die Speisekarte bot Neues und Überraschendes. Dänemark ist eben nicht die Schweiz! Und das meine ich positiv. Das Essen war so gut, wie Lys Assia versprochen hatte.

Auf der Rückfahrt hatte ich ein kleines Problem mit dem Zoll in Puttgarten – zwei oder drei Schachteln Zigaretten zu viel… Nix Großes, aber der Zöllner „stellte sich an"… Da rief sein Kollege vom Passamt aus zwei Meter Entfernung: „Was hast Du denn da?"

„Der Rieken hier, hat zu viele Zigaretten!"

„Das ist doch der Rieken von der Waffenschmiede, oder?“

Ich bejahrte.

„Mensch, lass ihn laufen, den kennen wir doch…“

Damit hatte sich mein Zollvergehen in Luft aufgelöst und wir konnten fahren.

Am Weihnachtsabend 1967 haben Erika und ich uns verlobt. Ich schenkte ihr einen schönen Ring. Wir hatten niemanden von der Verlobung informiert. Tagsüber haben wir gearbeitet, abends gingen wir oft ins DÖLF und die Bar La Bohoeme. Es waren herrliche Abende. Im La Bohoeme kannte man uns inzwischen – wenn wir die Bar betraten, spielte die Zweimann-Band JOSE UND RAUL immer ein spezielles Lied für uns – schade, den Titel habe ich vergessen, aber nicht die Situation. Häufig aßen wir Schnecken – 136 Stück! Das tief verschneite Davos war gerade die richtige Umgebung für ein verliebtes Paar wie uns. Eine andere Stelle, die wir abends oft „anliefen“, war das Restaurant im HOTEL MEIERHOF. Die Spezialitäten, die wir gerne bestellten, waren Räucherlachs, der am Tisch von der ganzen Lachsseite abgeschnitten wurde, oder Beef Tartar, das ebenfalls am Tisch zubereitet wurde – dazu die passenden Weine. Da kam in mir der ehemalige Weinchef vom Hotel ..... hervor. Wir tranken Yvornne von Obrist, Aigle Les Murailles von Badoux, Johannisberger Clos du Apernay oder Maienfelder Schloss Salenegg. Wir blieben lange, meist, bis die anderen Gäste gegangen waren und das Buffett abgeräumt wurde. Ab und zu blieben halbe Hummer oder Austern übrig, die man uns anbot, und die wir gerne nahmen.

Antonett und Prima Rimaldi war ein anderer häufiger und wichtiger Anlaufpunkt. Deren Spezialität war Bündtner-

Platte mit selbst gesammelten und in Essig eingelegten Pilzen. So lecker!

Wenn ich mir es so zurückschauend überlege, waren wir eigentlich überall gerne und häufig Gast, wo das Essen sehr gut und die Aufnahme eher sehr persönlich waren. Erika hatte als Fränkin aus Coburg eine so gute aktive und positive Art, auf Menschen zuzugehen, dass wir überall gern gesehen waren. Die Regel mit den wenigen Sätzen mit maximal drei Worten kannte sie ja nicht – und das war gut so. Außerdem befanden wir uns ja nicht in Schleswig-Holstein.

Am 26. Januar spielten wir im HOTEL HERRMANN – hatte ich das schon erwähnt? – Skat, ich hatte einen Grand auf der Hand, als plötzlich ein verstört wirkender Mann im Schlafanzug barfuß durch die Tür hereinkam. Ich weiß noch, dass ich ihn sah und warum auch immer „Barfuß im Schnee" sagte und „den spielen wir noch zu Ende…". Erst dann wurde uns klar, dass wir gerade einer Katastrophe entgangen und dem Tod von der Schippe gesprungen waren. Durch das Nachbarhaus – HOTEL WALTER – war eine Staublawine gegangen, mitten durch den Speisesaal, der allerdings Gott sei Dank an diesem Tag leer war. Hätte die Lawine nur einen minimal anderen Weg genommen, hätte ich meinen Grand nicht mehr spielen können! Viele Häuser wurden von der Lawine zerstört, und zwar wurden sie oberhalb vom Keller wegrasiert. Manche, die mit einem Haustier lebten – Katze, Hund oder Vögel wurden hinterher als Warner genannt – wurden von ihren Tieren gewarnt und hatten in den Kellern überlebt. Insgesamt hat die Lawine dreizehn Menschen das Leben gekostet. Erika und mich hat sie verschont.

Schlei Marina bei Kappeln

Erika hatte es in Schleswig-Holstein ausnehmend gut gefallen, und ich hatte bald nach unser Rückkehr davon gehört, dass an der Schlei bei Kopperby eine Marina gebaut würde, für die ein Geschäftsführerehepaar gesucht würde. Das war aus der Schweiz gesehen ja fast unmittelbar neben meinem Zuhause in Holtenau. Wir bewarben uns im März/April 1968 als Geschäftsführerehepaar und erhielten prompt eine Zusage. Ich habe die Saison abgebrochen und bin gleich nach Schleswig-Holstein gefahren, um Vertragseinzelheiten zu klären, während meine Verlobte Erika noch bis Saisonende in Davos blieb.

Ich habe mir die Baustelle angeschaut: Pfähle und Stege des Bootshafens schon im Wasser, die Gebäude kurz vor der Fertigstellung. Das ganze Projekt machte im Frühjahr einen sehr überzeugenden Eindruck auf mich. Die Verträge wurden unterschrieben.

Ich/wir war(en) jetzt Geschäftsführer.

Als Commis war ich 1962 gegangen, als Geschäftsführer 1968 heimgekehrt – nicht schlecht, fand ich. Die sechs Jahre Arbeit hatten sich gelohnt, nicht zuletzt, weil ich auch die Frau fürs Leben in der Schweiz kennengelernt hatte.

Alles okay! Wirklich? Naja, bis auf die Tatsache, dass noch nicht einmal erste Löhne überwiesen wurden, und dass die so gutaussehenden Bauarbeiten nicht mehr fortgeführt wurden. Mitte April sollte Erika kommen. Sie kam auch – und wurde völlig unvorbereitet von der Malaise überrascht.

Verdammt – Firma und Geldgeber waren bankrott. Ich klagte um mein Geld, es ging bis zum Offenbarungseid. Sogar der Prozess kostete mich noch Geld, nämlich 550 DM

Gerichtskostenvorschuss. Ich habe nichts davon wiedergesehen.

Erika und ich hatten unsere schönen Stellungen in der Schweiz für einen Traum gekündigt, der wie eine Seifenblase platzte. Schleswig-Holstein hatte uns wirklich „gut“ empfangen. Aber wir waren jung, wir waren verliebt, wir waren positiv. Arbeitsamt? Kam nicht in Frage, wir hatten ja auch noch nie in Deutschland gearbeitet… Trotzdem, wir wollten heiraten. Also planten wir die baldige Hochzeit.

Gemeinsam fuhren wir nach Coburg, denn ich musste ja noch – pro forma – um ihre Hand bei ihrem Vater anhalten. Ich fragte nur den Vater und nicht die Mutter, was bei letzterer (kurzzeitig) zur Verstimmung führte… Aber Ende gut, alles gut (was die Hochzeit anging). Als Hochzeitstermin legten wir Donnerstag, den 9. Mai 1968 in Kiel fest.

Am 9. Mai fuhren wir zum Standesamt in der Kanalstraße 37. Erika ganz in jungfräulichem Weiß, ich im besten Zwirn von Witte in Kiel. Pastor Richter führte uns in der Dankeskirche durch eine wunderschöne Zeremonie. Leider konnten beide Väter nicht kommen. Erikas Vater lag im Krankenhaus in Coburg, mein Vater befand sich in einer Kur in Bad Tölz.

Die nächste berufliche Station führte uns schon einen Tag später statt an die Schlei nach St. Peter Ording in die BAMBUS BAR. Das hörte sich von Anfang an nicht großartig an, stellte sich auch als nicht so toll heraus. Aber wir hatten beide einen „Job“, mehr war es nicht.

Erikas Vater starb am 24. August. Unser Arbeitgeber, ein Herr Schuhmann, wollte uns für die Beerdigung nicht frei geben – wir fuhren trotzdem, Schuhmann „konnte uns mal…“. Natürlich war das unser Ende unser Zeit in der BAMBUS BAR. Machte nix, wir haben es nicht bedauert – wir waren jung, wir hatten uns, was wollten wir mehr?

Naja, eine neue Stellung, wäre nicht schlecht. Wir erfuhren, dass das HOTEL DALDORFER HOF in Wahlstedt bei Bad Segeberg ein Geschäftsführerehepaar suchte. Das „schrie geradezu“ nach uns, fanden wir. Ich fuhr hin und sah zu meiner Überraschung ein wahres Kleinod von Hotel – frisch renoviert, alle Zimmer mit WC, Dusche und Telefon. Das war unser Standard, einer, den wir 1968 hier nicht erwartet hatten. Wir unterschrieben die Verträge – der 7. September 1968 war unser erster Arbeitstag. Am Vormittag des Achten erlebten wir die nächste „nette“ Überraschung: Es erschien ein Gerichtsvollzieher, sogar ein Obergerichtsvollzieher, mit Betonung auf „Ober…“. Er stellte sich als Herr Woirschek vor und teilte uns sehr freundlich mit, dass leider, leider das gesamte Inventar gepfändet sei, und dass wir ihm jetzt, bitte schön, die Umsätze vom gestrigen Tag aushändigen sollten. Wir fielen aus allen Wolken, mit so etwas hatte keiner von uns je zu tun gehabt. Obergerichtsvollzieher Woirschek erwies sich trotz seiner Aufgabe als netter Kerl, der uns manchen hilfreichen Tipp gab, wie wir uns in dieser Situation am besten zu verhalten hätten. Der Besitzer hielt uns dagegen nur hin: Er hätte Grundstücke in

Hartenholm gekauft, die einen wahnsinnigen Profit versprächen, wenn die geplante Erweiterung des Hamburger Flughafen erst realisiert würde und so weiter. Ich weiß nicht mehr genau, ob er „wenn“ oder „falls“ sagte?

Gäste hatten wir aus dem nördlichen Hamburger Umland reichlich, der Laden brummte eigentlich. Wir erhielten zu unser Überraschung sogar unsere Lohnschecks, die sich allerdings als ungedeckt erwiesen. Nicht DIE Überraschung. Der Obergerichtsvollzieher erlaubte uns aber, das uns zustehende Geld aus der Kasse zu nehmen. Mindestens etwas.

Eines Tages kam unser Chef ins Hotel gerauscht, grüßte kurz, traf sich mit dem Obergerichtsvollzieher, legte 8.000 DM in bar auf den Tisch und meinte, das wäre es jetzt ja wohl gewesen. Der „Ober…“ eröffnete ihm allerdings, dass es noch eine Anschlusspfändung gäbe, und die 8.000 DM würde jetzt nicht mehr reichen… Was unseren Boss veranlasste, den Koffer mit Geld unter den Arm, und die Beine in die Hand zu nehmen und blitzartig zu verschwinden. Wir haben ihn nie wieder gesehen oder von ihm gehört.

Ein anwesender Richter erklärte uns die Situation dahingehend, dass jetzt eine Zwangsversteigerung anstünde, und fragte uns, ob wir den „Laden“ bis zum Ende der Vollstreckung „ schmeißen“ würde (er fragte es etwas vornehmer, er war schließlich Richter). Ja, wir waren einverstanden. Nun waren wir in Staatsdiensten.

Mitte November meldeten wir uns dann doch beim Arbeitsamt in Neumünster endgültig als arbeitslos. Die zweite Novemberhälfte und im Dezember halfen wir beiden Arbeitslosen meiner Mutter in ihrer WAFFENSCHMIEDE.

Als Überraschungsgäste kamen Herr Looser und Herr Krauß zu Besuch – wir zeigten Ihnen Travemünde und

Holtenau und ließen schließlich durchblicken, dass die Schweiz vielleicht bald wieder mit uns rechnen könne.

Erika schrieb einen Brief an ihren alten Chef, Herrn Branger. Da das Ehepaar Branger gestandene Hoteliers waren, konnten sie zwischen Zeilen lesen, wie es um uns stand. Sie boten Erika ihre alte Position an. Ich rief im HOTEL DERBY in Davos an und erhielt die positive Nachricht, dass ich Herrn Krauß, der eine Reise mit der MS „Amsterdam" machen wollte, als Weinchef vertreten könne. Damit sollte die Schweiz uns wiederbekommen.

Am 3. Januar 1969 fuhren wir wieder in die Schweiz. Es hatte uns eigentlich niemand vermisst, andererseits war es, als ob wir nie fort gewesen wären. Erika „machte" die Rezeptionschefin und ich den Weinchef und stellvertretenden Oberkellner.

Am 15. April wechselten wir wieder nach Bad Ragaz. Erika als Chefin der Rezeption in den HOF und ich als Chef de Rang in den QUELLENHOF. Die Arbeit hatte sich nicht verändert, die Kellner-Brigade war auch (fast) vollständig wieder da.

Onkel George war einer meiner ersten Gäste. Er freute sich, Erika und mich wieder in Bad Ragaz zu sehen. Außer Onkel George waren auch viele – wenn nicht alle – Stammgäste wieder da. Als Blumenchef musste ich täglich 144 Blumenvasen pflegen: Neues Wasser und neue Schnittblumen. Die Blumen habe ich in der Gärtnerei meist selbst geschnitten, was den Meister nicht wirklich erbaute.

Die freien Abende verbrachten wir, wie gehabt, in diversen Lokalen und Bars, das Leben als frisch verheiratetes Paar war schön.

Onkel George hat uns in sein Haus mit sehr großem Garten in Frauenfeld eingeladen, damit wir Frau und Tochter

kennenlernten. Er besuchte mit uns die besten Lokale der Gegend – und wo er hinkam, wurde er als Herr Direktor Alt von der Schweizerischen Kreditanstalt begrüßt. Die beiden Damen akzeptierten uns offenbar, was uns in der Zukunft sehr helfen sollte.

Die Schwarzenbach-Initiative

Ein Herr Schwarzenbach hatte ab 1968 in der Schweiz eine sehr umstrittene fremdenfeindliche Initiative auf die Beine gestellt: Es lief darauf hinaus, dass „Ausländer raus aus der Schweiz“ forderte! Schwarzenbach war im Grunde seines Herzens ein Nazi (gewesen). So forderte er, dass der Ausländeranteil in der Schweiz maximal zehn Prozent betragen dürfe. Wäre seine Initiative angenommen worden, hätten 350.000 Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Koffer packen und heimfahren müssen. Als ob die Schweizer unsere Jobs zu unseren Konditionen machen wollten.

Über das Volksbegehren wurde am 7. Juni 1970 mit einer rekordverdächtigen Stimmbeteiligung von fast 75 Prozent abgestimmt. Die Stimmberechtigten waren übrigens ausschließlich Männer. Es wurde mit 54 Prozent Nein-Stimmen verworfen. Aber hohe 46 Prozent der Stimmberechtigten stimmten doch für die Initiative.

Sämtliche Parteien, die Arbeitgeberorganisationen, Gewerkschaften und auch die Kirchen lehnten das Ansinnen ab. Trotzdem waren viele Schweizer Männer für die Initiative, vor allem Arbeiter, die der Sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften nahestanden. Sie fürchteten, die Ausländer könnten ihnen die Arbeit wegnehmen.

Angenommen wurde dagegen eine Gegeninitiative des Ständerates: "Ausländer ja – aber nur für neun Monate, dann für drei Monate raus", bestimmte sie, damit es keine Niederlassung geben könne. Erika und ich waren als Saisongänger im Prinzip nicht betroffen, da wir die Schweiz zwischen den Saisons eh in Richtung Deutschland verließen. Aber es brachte viel Unruhe in unsere Brigade, da bis auf Herrn Looser alle anderen keine Schweizer waren.

Doch noch einmal Davos

Mitte Dezember 1969 begann unsere Wintersaison in Davos. Das war doch eine ganz andere Welt als in Holtenau – keine alten Seebären, sondern Bankdirektoren und ihre Gattinnen. Wahrscheinlich waren einige von den Bankdirektoren genauso harte Knochen wie unsere Kap Hoorniers – nur besser gekleidet. Eine von den Ehegattinnen fragte mich, was ich von Willy Brandt hielte? Damals nicht viel – ich murmelte wohl etwas von Vaterlandsverräter und „Whisky-Willi“ und solchen Schrott. Ehe ich mich versah, hatte sie mir eine schallende Backpfeife verpasst. So schnell, dass ich weder reagieren noch mich wehren konnte – was hätte ich auch tun können, außer mich schnell zu bücken? Im Gegensatz zu der Situation an der Bar im FLENSBURGER HOF bekam niemand die Szene mit und ich musste nicht zur Direktion… Ihre Reaktion veranlasste mich allerdings, mich mehr für Politik zu interessieren. Ein Brandt-Fan bin ich nie geworden, ich blieb überzeugter CDU-Wähler. Aber ich dachte von da an differenzierter über Politik und Politiker.

Die freien Abende verbrachten Erika und ich miteinander mit Freunden – die waren ja noch oder wieder alle da. Meinen Geburtstag feierten wir wie die letzten Jahre schon

gemeinsam mit Herrn Looser in Arosa. Dabei besprachen wir auch die kommende Sommersaison 1970. Looser stellte mir die Position des Weinchefs im GRAND HOTEL QUELLENHOF in Bad Ragaz in Aussicht. Da ich ihn so lange kannte, verließ ich mich auf die mündliche Absprache – und war dann fürchterlich enttäuscht, dass ich nur als Chef de Rang eingestellt wurde, weil der Hoteldirektor den Sohn eines Weingutbesitzers als Weinchef eingestellt hatte. Vitamin B! Aber dieser Sohn war eben NUR Sohn, von seinen Aufgaben verstand er nichts. Das sprach sich in der Brigade schnell herum, und so wurde er auch nur als „Sohn" behandelt. Looser versuchte mich zu trösten und versicherte mir, er hätte nicht gewusst, was der Hoteldirektor „hinter seinem Rücken" mit dem Vater von dem Sohn vereinbart hatte. Sohnemann fuhr seinen roten Mercedes-Sportwagen, viel mehr konnte er auch nicht. Am dritten oder vierten Abend übergab Looser mir (zum Trost?)die Schlüssel für Zigaretten- und Schnapps Schrank – Heiligtümer, die in jedem guten Hotel an und für sich NUR vom Weinchef verwaltet werden durften. Auch bekam ich meine geliebte Station 1 wieder. Naja – aber Weinchef war und wurde ich damals nicht. Mich hat das sehr getroffen, und ich brauchte einige Zeit, um über den „Schock" des gebrochenen Versprechens hinweg zu kommen. Ich war eben doch fast ein Seemann geworden – und unter „uns" Seemännern galt das Wort mehr als der Vertrag auf Papier.

Erika und ich diskutierten die Situation hin und her, wir überlegten unsere Optionen. Ich brachte ins Gespräch, dass wir „eventuell vielleicht" Mutters Hotel ZUR WAFFENSCHMIEDE übernehmen könnten. Ich fragte bei Mutter vorsichtig an, ob sie sich mit ihren 60 Jahren einen Ruhestand vorstellen konnte? Nein, konnte sie nicht – aber sie würde darüber nachdenken…

Onkel George war einer, mit dem wir unsere Pläne und Ideen für unsere Zukunft vertrauensvoll besprechen konnten. Er brachte noch eine Position als Direktorenehepaar im HOTEL BAHNHOF in seiner Heimatstadt Frauenfeld ins Gespräch – das hörte sich sehr gut an, scheiterte aber schließlich an der 9-Monate-/3-Monate-Regelung für Ausländer in der Schweiz. Das war schade, aber es erleichterte uns den nächsten Schritt sehr. Wir führten in diesen Wochen einen intensiven Briefverkehr mit meinen Eltern, aus dem sich schlussendlich, die Entscheidung ergab, dass wir „Holtenau" übernehmen würden. Es war Erika, die den nächsten wichtigen Schritt einleitete. Sie hatte Gäste (einer war Anwalt) aus Stuttgart, erzählte ihnen von unseren Plänen und auch, dass ihr Schwiegervater „nicht so ganz einfach" sei. Der Anwalt bot uns an, einen Vertragsentwurf aufzusetzen. Heraus kam schließlich ein Kauf-/Verkaufsvertrag „wie unter Fremden". Damit wären alle denkbaren Probleme mit Eltern und Geschwistern von vornherein „erledigt".

Als nächstes besprachen wir unsere Ideen und den Vertragsentwurf mit Onkel George, der sich als eine sehr große Hilfe erwies, vermittelte er uns doch ausreichende und vor allem sehr günstige Kredite.